

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich**

Band (Jahr): **11 (2003)**

Heft 41

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

AZB 8028 Zürich

bitte nachsenden – Adresse nicht melden!



Quartalsinfo für Uni und ETH

FACE TO FACE: MusicStar

Toni Wächter, Produzent von «MusicStar», über die Mechanik des Startums.

→Seite 3

FILM: Krieg in Bosnien

Drei Filme, die den Bosnienkrieg auf unterschiedliche Weisen verarbeiten.

→Seite 5

MUSIK: Saxofonisten

Drei Saxofonisten, die mit ihren Instrumenten Geschichte geschrieben haben.

→Seite 5

NACHTLEBEN: Gräbli-Bar

Hier treffen sich die Schlaflosen der Stadt, um eine Knobliwurst zu essen.

→Seite 7

ZÜRICH: Reclaim the Streets

Die Demo wirft Fragen auf. Wird Zürich zur Stadt der Schönen und Reichen?

→Seite 10

ALKOHOL

Blau, voll, breit – Im Vollrausch studieren

Alkohol gehört trotz grosser Konkurrenz aus dem illegalen Bereich zu den unbestrittenen Lieblingsdrogen der Studierenden. Es gibt Anzeichen dafür, dass Jungakademiker immer häufiger und exzessiver zur Flasche greifen. Dabei lauert die Gefahr des Alkoholismus. Von Beat Metzler

Eine norwegische Studie untersuchte die Folgen von «exzessivem Alkoholkonsum» unter Studierenden. Das übermässige Trinken führe zu «einem Absinken der akademischen Leistungen und einem Ansteigen von Sachbeschädigungen, Gedächtnisverlusten, Kämpfen, körperlichen Verletzungen von sich und anderen, ungewolltem Sexualverhalten und beschädigten Freundschaften.»

Ok. Trinken ist schädlich, macht dumm und löst keine Probleme. Das weiss man. Wie man weiss, dass Rauchen Krebs fördert und dass bei Sex ohne Gummi Aidsgefahr herrscht. Trotzdem gehört das Saufen zu den favorisierten Freizeitbeschäftigungen der Zürcher Studierenden. An vielen Studentenfesten legen die DJs Lieder auf, zu denen man noch mit zwei Promillen im Blut sauber

mitgröhlen kann (I Will Survive). Oder Stücke, welche die Koordinationsfähigkeit der Tanzenden bewusst nicht überfordern (Jump Around). Vor Bars an Semesterbeginnparties herrscht permanenter Osterstau, und am Schluss mancher ETH-Festchen werden die Toiletten mehrheitlich kopfüber benutzt.

Lic. phil. sauf?

Es gibt Anzeichen dafür, dass der Absturz per Flaschenpost unter angehenden Akademikern immer beliebter wird. Laut Claudio, einem der Veranstalter der Triple-Dee-Parties, werden an Triple-Dee-Anlässen heute drei Mal mehr alkoholische Getränke als vor sieben Jahren verkauft. Bei gleichbleibender Besucherzahl, versteht sich. «Die Leute geben heute mehr Geld für Alkohol aus. Sie entscheiden sich bewusst für einen bestimmten Anlass, um dort richtig abzufeiern.»

Linda, die mehrere Jahre hinter Bars bei ETH-Festen gearbeitet hat, bestätigt diese Beobachtung: «Ich kann es nicht in Zahlen ausdrücken. Aber abgenommen hat der Alkoholkonsum auf keinen Fall. Vor allem bei Longdrinks wird immer grosszügiger zugegriffen.» Linda hat festgestellt, dass viele Gäste weiterbestellen, obwohl sie schon «völlig verladen» seien. «Manche können einfach nicht aufhören.» Linda glaubt zudem, dass der soziale Druck, ein paar Gläser mitzuhalten, gestiegen sei. «Je älter ich werde, desto befremdender reagieren die Leute, wenn ich einmal nichts trinken möchte. «Geht dir nicht gut?», wurde ich auch schon gefragt.» Ein weiteres Phänomen lässt darauf schliessen, dass Alkohol im Hochschulumfeld immer populärer wird: Bei der psychologischen Beratungsstelle von Uni und ETH haben die Beratungen wegen Suchtproblemen massiv zugenommen.

Nicht alle teilen diese Erfahrungen: Damien von MST-Productions meint: «An unseren Parties wird seit Jahren etwa gleich viel getrunken.» Das habe damit zu tun, dass MST keine typischen «Sauf-Feste» organisiere. «Mittels der Musik und der Getränkepreise steuern wir, welche Art von Gästen wir anziehen.» MST spreche weniger die klassischen Trinker an, «obwohl ohne Alkohol natürlich nichts geht.» Auch im bQm, dem Studentencafé der ETH, beobachtet das Personal keine Steigerung des Konsums. Die traditionelle Verteilung der Trinkrollen spielt hier noch. «Wir haben mehrheitlich männliche Gäste, die das billige Bier schätzen. Wir finden uns in der ETH. Frauen bilden

höchstens ein Drittel unserer Klientel. Und sie mögen selten Bier», sagt Kristina, Mitarbeiterin des bQm. «Erstaunlich selten» müsse jemand am Schluss des Abends rausgewischt werden. Auch tagsüber beobachte sie keine regelmässigen Trinker.

Schweizer Jugend trinkt

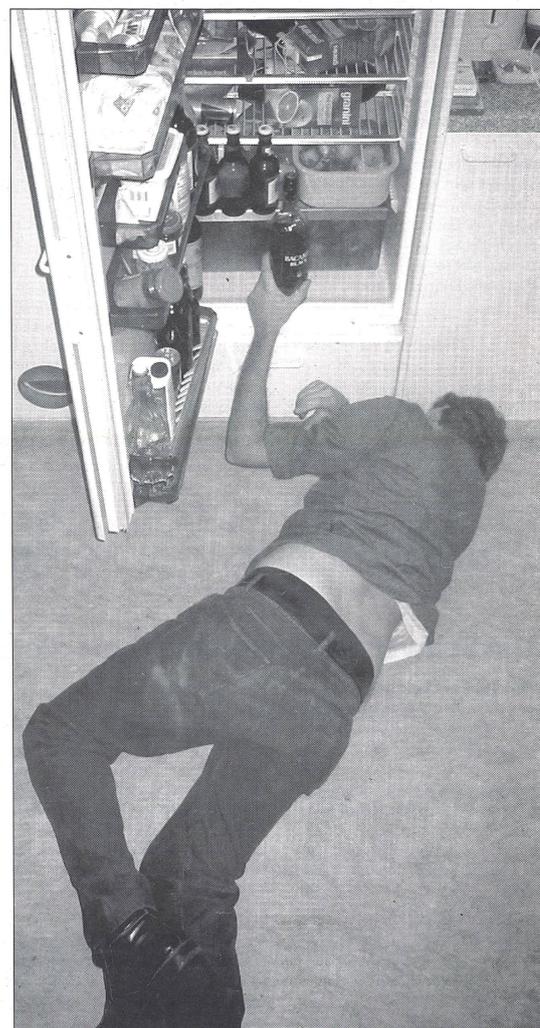
Zwar existieren in der Schweiz keine Studien, die das Trinkverhalten von Studierenden unter die Lupe nehmen. Aber die allgemeine Stossrichtung aller verwandten Untersuchungen steht fest: Zielstrebiges Bechern wird unter Jugendlichen immer beliebter. Der Alkoholkonsum von 15-Jährigen hat im Zeitraum von 1986 bis 1997 massiv zugenommen. Diese Generation drängt jetzt an die Hochschulen. Es ist nicht anzunehmen, dass die jungen «Stüffel» die Flasche mit 18 an den Nagel gehängt haben. Petra Keller von der Zürcher Fachstelle für Alkoholpropleme bestätigt diesen Trend: «Junge Leute zwischen 15 und 24 befördern sich immer häufiger in den Alkoholrausch.»

Eine Wende im Konsumverhalten der Schweizer markierte das Jahr 1999. Im September jenes Jahres wurde die Besteuerung von ausländischen Spirituosen derjenigen von inländischen angeglichen. Gewisse Schnäpse verbilligten sich um die Hälfte. Darauf steigerte sich der Schweizer Verbrauch von Spirituosen um 40 Prozent, bei Männern unter 30 Jahren stieg der Konsum um ganze 75 Prozent. Dabei schenken sich vor allem Personen, die vorher mit Spirituosen wenig am Hut hatten, deutlich mehr mit der Schnapsflasche ein. Diese Steigerung brachte keinen Minderkonsum von den restlichen alkoholischen Getränken mit sich.

Über eine weitere Entwicklung herrscht in der Fachliteratur Einigkeit: Das Trinkverhalten von Männern und Frauen gleicht sich immer mehr an. Vor zehn Jahren griffen Männer noch bedeutend häufiger zur Flasche als Frauen,

«Ich kann mir schwer einen lustigen Abend ohne einen Tropfen Alkohol vorstellen.»

und die meisten Frauen rümpften schon bei der Nennung des Wortes Bier die Nase. Heute zeigen sich vor allem Teile der jungen weiblichen Bevölkerung dem Bier nicht mehr abgeneigt und konsumieren Alkohol mit dem bewussten Ziel, sich volllaufen zu lassen. Claudio von Triple Dee hat die gleichen Erfahrungen ge-



«Den Abend mit Pfefferminztee zu beginnen und mit Fanta abzuschliessen, klingt für mich absurd.» (Bild: Philipp Oebly)

macht. «Die jungen Ladies holen mächtig auf. Am liebsten geben sie mit Alcopops oder Vodka Red Bull Gas.» Auch weibliche Alkoholleichen erregen längst keine besondere Aufmerksamkeit mehr.

Auslöser lässt sich mit dem Stress am Arbeitsplatz vergleichen. «Eine deutsche Studie legt dagegen nahe, dass der Tagesablauf eines Studierenden erhöhten Alkoholkonsum fördere. Studenten müssen selten zwingend früh aufstehen, leben häufig in WGs und können sich ihre Zeit selber einteilen. Ein Absturz während der Woche hat wenig Konsequenzen. Man kann am Morgen liegen bleiben und erst um 12 Uhr an die Vorlesung gehen. «Während sonst ein starker Alkoholkonsum in der Jugend mit dem Eintritt ins Berufsleben nachlässt, verschiebt sich diese Phase bei Studenten nach hinten, da feste Arbeitszeiten fehlen», fasst die Studie ihren Befund zusammen.

Fortsetzung → Seite 2

ENGAGIEREN

Jobalternative

Um bei der aktuellen Situation auf dem Stellenmarkt einen interessanten Nebenjob zu finden, braucht man viel Glück. Als Alternative bietet sich das Gründen eines eigenen kleinen Unternehmens an.

Die aktive Mitarbeit in einem Fachverein oder einer anderen studentischen Organisation bietet eine ausgezeichnete Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und Erfahrungen zu sammeln. Es erleichtert die Integration und hilft bei der Planung des Studiums. Allerdings kostet ein Engagement oft auch Nerven und vor allem viel Zeit. Finanziell entschädigt wird man in den wenigsten Fällen.

Eine weitere Alternative ist der Versuch «etwas Eigenes» aufzubauen. Der Erfolg ist hier allerdings meist ungewiss. Weshalb wagen Studierende den Schritt ein eigenes KMU zu gründen? Woher nehmen sie die nötige Energie und das Know-How her? Und wo stossen sie an Grenzen?

Das «iQ» hat drei spannende Projekte von Studierenden genauer unter die Lupe genommen und ist diesen Fragen nachgegangen.

→Seite 9

 Editorial

Die Redaktion

Betrunken und innovativ

Gezittert hat die Redaktion. Aber nicht, weil sie schweren Herzens einen Alkoholentzug begonnen hat. Vielmehr war es noch drei Tage vor Druckbeginn unklar, ob der MVZS genügend Geld aufbringen könnte, um das Erscheinen des IQs zu garantieren. Wie es schliesslich gelang und was die Zukunft dem IQ bringen wird, lest ihr auf Seite 11. Ob die Qualität unter der finanziellen Zitterpartie gelitten hat, müsst ihr selber entscheiden. Die Themenpalette ist jedenfalls breit. So breit wie die Studierenden, die im Titelartikel über ihren Alkoholkonsum plaudern. Auf Seite 3 erklärt dann Toni Wachter, wie man in der Schweiz berühmt wird. Im zweiten Bund erzählen Studierende von ihren Erfahrungen als Unternehmer und einer der Initianten von «Reclaim the Streets» gibt seiner Angst vor einem Hochglanz-Zürich Ausdruck.

Fortsetzung von → Seite 1

Die Langeweile löst sich im Rausch auf. Warum schauen die jungen Studierenden so tief ins Glas? Der 24-jährige Justusstudent Martin bezeichnet sich als «einen, der gerne viel trinkt.» Martin wirkt gepflegt, das Studium laufe ohne nennenswerte Probleme. «Wenn ich trinke, fühle ich mich lockerer. Ich mache präzisere Witze und komme besser an. Ohne Alkohol beschleicht mich die Unsicherheit. Wenn ich in den Ausgang gehe, gehört

das Trinken einfach dazu. Ein Abend mit einem Pfefferminztee zu beginnen und einem Fanta zu beenden, klingt absurd. Ich bestelle Bier. An allen legendären Abenden meiner Vergangenheit war ich betrunken. Glück und Saufen umarmen sich in meiner Erinnerung. Natürlich garantiert ein Rausch keinen gelungenen Ausgang. Manchmal macht der Alk dich dumpf. Aber manchmal eben auch nicht.» Martin geht mindestens vier Abende die Woche aus, trinkt «aber nie bis zum Umfallen. Ich weiss, wann Schluss ist. Ich will ja die Leute nicht volllallen.»

Auch Tom, 25-jähriger Phil-I-Student, sieht sich als regelmässigen Trinker. Für ihn stellt der Alkohol eine soziale Beschäftigung dar: «Für mich bedeutet das Saufen ein Ritual. Du triffst dich in einer WG und trinkst dich warm. Diese Zeit ist fast besser als der Ausgang. Trinken verbindet, es gibt Gesprächsstoff. Es ist ein Hobby und ein Lebensstil. Steigt der Pegel, sinkt die Langeweile. Wenn du eine Runde beobachtest, die immer «voller» wird, merkst du den Unterschied. Am Anfang drehen sich die Gespräche um allgemeine Dinge. Zum Schluss spricht du über Frauen, umarmst deine Freunde, die Leute werden euphorisch. Natürlich kann man das abtossend finden, ich schaue auch, dass es nie zu primitiv wird. Ich kann mir aber schwer einen lustigen Abend ohne einen Tropfen vorstellen.»

Viel Negatives können die beiden ihrem «Hobby» nicht abringen: «Klar denke ich manchmal, jetzt bist du ein Alki. Aber so lange ich nicht alleine meine Probleme wegritze, mache ich mir wenig Sorgen. Mich nervt, dass ich besoffen zu viel rauche. Auf meine Gesundheit hat das Trinken wenig Einfluss. Ich habe selten Kater. Auch die Kontrolle verliere ich nie. Klar hoffe ich, dass ich mit 35 zurückgeschraubt haben werde», meint Tom.

Martin spürt unmittelbar keine Folgen. «In meinem Umfeld trinken fast alle so viel, da gilt das nicht als abartig. Manchmal wird man von weniger bekannten Leuten etwas schief angeschaut, wenn man ein Bier nach dem anderen runterkippt. Auch ein Mädchen, mit dem ich was hatte, hat mich unter ande-



«Die jungen Ladies holen mächtig auf. Am liebsten geben sie mit Alcopops oder Vodka Red Bull Gas.»

(Bild: bat)

rem deswegen sitzengelassen, weil sie nicht verstand, wieso ich in jedem Ausgang absoff. Die Kombination nüchtern-voll funktioniert bekanntlich nicht wirklich. Körperlich geht es mir gut. Ich fühle mich am Tag danach auch nicht depressiv, eher entspannt.» Was beide stört, sind die hohen Ausgaben. Ein spendabler Abend in Zürcher Bars und Klubs reist tiefe Löcher ins Portemonnaie. «Ausser-

kungen stark verzögert. An der Frage, wie viel über wie lange Zeit schädlich ist, scheiden sich die Geister. Laut Trudy Furrer-Estermann von der Zürcher Fachstelle für Alkoholprobleme gilt nach Richtlinien der WHO der Konsum von zwei Standardgläsern pro Tag als unbedenklich. Ein Standardglas entspricht einer Stange Bier, 1,2 Deziliter Wein oder 0,4 Deziliter Schnaps. Allerdings be-

stimmte Lebensabschnitte gebunden bleibt. Aber: «Dauert dieser Lebensabschnitt genügend lange, lauert das Risiko einer hirngewöhnlichen und psychischen Gewöhnung, und es kann sich eine Abhängigkeit entwickeln.» Ob es soweit kommt, lässt sich schwer voraussagen. Darüber entscheiden unter anderem die Gründe, aus welchen jemand regelmässig viel trinkt. Wer nicht nur wegen der sozialen Zugehörigkeit mitkippt, sondern versucht, seine Ängste, Depressionen oder Kontaktstimmungen wegzuschwemmen, geht ein erhebliches Risiko ein, süchtig zu werden.

Selten beschleicht Tom ein mulmiges Gefühl. «Manchmal wache ich am Sonntagmorgen auf und versuche, mich zu erinnern, was ich das ganze Wochenende so runtergeschüttet habe. Das gibt mir dann zu denken. Vier Liter Bier an einem Abend, ohne sich total voll zu fühlen, finde ich ziemlich viel.» Aber Tom glaubt, dass er in der momentanen Situation nicht reduzieren kann. So lange er häufig mit Kollegen rumhängt und immer in den Ausgang gehe, liege das schlicht nicht drin. «Ich setze darauf, dass sich mein Leben ändern wird und damit auch mein Trinkverhalten.»

Weitere Infos unter:
www.sfa-isp.ch
www.aerztezeitung.de/alkohol
www.eau.admin.ch
www.suchtforschung.ch

«Manchmal werde ich schief angeschaut, wenn ich ein Bier nach dem anderen kippe.»

dem werde ich im Suff grosszügig und lade alle ein», meint Tom. Deshalb trinken beide gerne und häufig in ihren WGs.

Wachsen hier Alkoholiker heran? Übermässiger Alkoholkonsum entfaltet seine schädlichen, physischen Auswir-

haupten neueste Untersuchungen, dass schon das allabendliche «Zweierli» und die «Feierabendstange» zu Gedächtnisstörungen, einem Abbau der Hirnleistung und chronischen Leberschäden führen.

Auch das Suchtverhalten entwickelt sich langsam und wird den Betroffenen häufig erst in einem späten Stadium bewusst. Petra Keller vermutet dahinter einen der Gründe, weshalb nur sehr selten Leute unter 30 bei der Fachstelle um Rat fragen. «Der genaue Hintergrund für das Ausbleiben von jungen Erwachsenen ist allerdings nicht untersucht», so Keller. Alkoholkonsum, wie ihn Martin und Tom beschreiben, kann zur Sucht führen. Obwohl er den Beteiligten im Moment als problemlos erscheint. Zwar ist es laut Trudy Furrer-Estermann möglich, dass erhöhter Alkoholkonsum an-

Die Schweizer trinken mehr als die meisten Europäer

Wieviel trinken die Schweizer und wer kommt für die Schäden des Alkohols auf? Und warum kostet der Alkohol im Ausgang dermassen viel?

Die Schweiz gehört zu den europäischen Spitzenreitern in Sachen Alkoholkonsum. Die Schweizer trinken 9,1 Liter reinen Alkohol im Jahr. Am wenigsten verbrauchen die Isländer mit 3,9 Litern, am liebsten schauen die Irländer ins Pint (10,8 Liter). In der Schweiz konsumiert eine kleine Minderheit mehr als die Hälfte der verbrauchten Menge. Schweizweit leben rund 300 000 Personen, die als alkoholkrank oder suchtfähig gelten, jährlich sterben schätzungsweise 3000 Personen an direkten Folgen von Alkoholkonsum.

Wissenschaftlich ist der Zusammenhang zwischen höheren Preisen und sinkendem Konsum unbestritten. Auf diese Erkenntnis beruft sich die kürzlich vom Parlament beschlossene vierfache Erhöhung der Steuern auf Alcopops. Mit hohen Preisen sollen die Jugendlichen vom viel zitierten «Rauschtrinken» abgehalten werden. Alcopops stellen insofern ein zusätzliches Problem dar, weil sie durch ihre Süsse direkt darauf abzielen, diejenigen Jugendliche an Alkohol zu gewöhnen, die ihn sonst nicht mögen würden. Der Entscheid lässt sich von zwei Seiten kritisieren. Zum einen treffen solche Massnahmen vor allem tiefere soziale Schichten, weil sie nicht vermögensabhängig sind, zum andern stellt sich die Frage, wie weit der Staat zuständig für die Regulierung des Alko-

holkonsums seiner Bürger ist.

Die Allgemeinheit zahlt

Bei der Besteuerung von Alkohol liegt die Schweiz im europäischen Mittelfeld. Auf einen Liter reinen Alkohol fallen 29 Franken Abgaben, in Italien sind es 11, die Norweger dagegen bezahlen 118. Allerdings decken diese Abgaben in der Schweiz nur einen Drittel der vom Alkohol verursachten drei Milliarden Folgekosten. Für die restlichen zwei Milliar-

den. Petra Keller bezeichnet diese als «intransparent». «Für uns ist es schwierig, diese Machenschaften zu durchschauen oder gar zu stören.»

Für Zürcher Klubs und Bars bildet der Alkohol die Einnahmequelle Nummer Eins. Die Margen sind hoch. Eine Flasche Cardinal kostet im Einkauf einen Franken. Diverse Klubs berechnen dafür sieben oder acht Franken. Zieht man vom Reingewinn die Zusatzkosten ab, bleiben nach Schätzungen eines Par-



«Alkohol kann zu ungewolltem Sexualverhalten führen.»

(Bild: bat)

den kommt die Allgemeinheit auf. Der Bundesrat will nächstes Jahr einen Vorschlag zur Erhöhung der Alkoholsteuer vorbereiten. Dass für über 60 Prozent der vom Alkohol verursachten Kosten die Steuerzahler und Versicherungen aufkommen, ist unter anderem eine Folge der Lobbyarbeit der Alkoholproduzen-

tyveranstalters Gewinne von 100 bis 500 Prozent. Einer der Gründe dafür, dass Alkohol in Klubs nicht billiger verkauft wird, liegt laut diesem Partyveranstalter in der Gefahr, dass ein Klub mit billigem Alkohol zum Treffpunkt für Süßer wird und zu viele männliche Kundschaft anzieht.

Bist du Sucht gefährdet?

Wenn du mehr als die Hälfte der folgenden Fragen mit Ja beantwortest, dann liegt wahrscheinlich eine Abhängigkeit vor.

- Hast du ein zwanghaftes Verlangen, Alkohol zu trinken?
- Kannst du nicht frei über Anfang und Ende deines Konsums bestimmen?
- Treten körperliche Entzugserscheinungen wie Zittern und Schweissausbrüche auf?
- Brauchst du immer mehr, um die gleiche Wirkung zu spüren?
- Vernachlässigst du andere Interessen, um dem Alkohol mehr Zeit zu widmen?
- Trinkst du weiter, obwohl du weißt, dass die dadurch verursachten Probleme immer schlimmer werden?
- Denkst du, du sollst weniger trinken?
- Regst du dich auf, wenn andere dein Trinken kritisieren?
- Hast du dich wegen dem Alkoholkonsum schuldig gefühlt?
- Brauchst du einen Morgendrink, um

den Kater zu vertreiben oder dich zu beruhigen?

Alkoholsucht führt zu schwersten körperlichen, psychischen und sozialen Problemen. Zu viel Alkohol schädigt Leber, Magen, Herz und Gehirn, macht depressiv, lustlos und aggressiv, verhindert eine realistische Selbsteinschätzung. Alkoholiker brechen häufig mit ihren Familien und Freunden, vereinsamen, verlieren ihren Arbeitsplatz und geraten in die Schuldenspirale. Alkoholkranken Menschen haben mit schwerem Entzugserscheinungen wie Zittern, Erbrechen und Herzjagen zu kämpfen. Die Erfolgsquote bei einer Behandlung beträgt höchstens 10 Prozent.

Die Zürcher Fachstelle für Alkoholprobleme (zfa) bietet Beratung und Therapien bei Alkoholproblemen an. Ausserdem setzt sie sich für die Prävention ein.

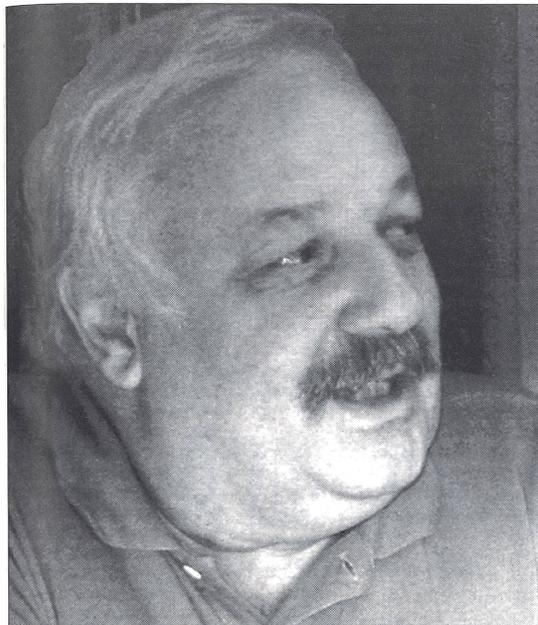
Zfa, Josefstrosse 91, 8005 Zürich, 01 272 18 33, www.zfa.ch

INTERVIEW MIT TONI WACHTER, PRODUZENT DER SENDUNG «MUSICSTAR»

«Niemand wird verheizt»

Am 7. Dezember wird die erste Casting-Show der Schweiz starten. Am 21. Februar wird das Land einen neuen Superstar haben. Das jedenfalls hoffen die Macher von «MusicStar». Toni Wachter ist Produzent beim Schweizer Fernsehen und hat bei «MusicStar» die Gesamtleitung inne. Er erzählt iQ, warum Dieter Bohlen ihm geblieben sind und was die Schweiz von Music Star erwarten darf.

Von Annette Müller



«Wir können nicht steuern, wer in der Öffentlichkeit gut ankommt.» (Bild: bat)

Toni Wachter, Sie arbeiten seit 33 Jahren beim Fernsehen. Sind Sie ein Urgestein des SF DRS?

Toni Müller: (lacht.) Ja, das kann man so sagen. Es gab einige Seiten, würde man alle Sendungen auflisten, die ich je gemacht habe.

Wie kam es dazu?

In den 70er Jahren wechselte ich von der Werbung, wo ich vorher gearbeitet hatte, zum Fernsehen. Nach einem Volontariat stieg ich als Redaktor ein. Zuerst produzierte ich Quiz-, Musik- und noch viele andere Unterhaltungssendungen.

Was ist heute Ihre Aufgabe bei SF DRS?

Ich bin Redaktionsleiter im Bereich «Show» der Abteilung «Unterhaltung». Ich produziere Sendungen wie den «Concours d'Eurovision», den «Grandprix der Volksmusik», «Aeschbacher Talk» oder auch Reisesendungen wie «Einfach Luxuriös».

Neuerdings sind Sie auch für die Casting-Sendung «MusicStar» verantwortlich. «MusicStar» ist ein gigantisches Projekt. Deshalb haben wir einen zweiten Produzent hinzugezogen. Er kümmert sich ausschliesslich um die Sendungen, ich übernehme die Gesamtleitung. Das ganze Team musste aus externen Mitarbeitern zusammengestellt werden. Ich bin aber immer bei den Sendungen mit dabei.

Macht es Ihnen nichts aus, hinter den Kulissen zu arbeiten, während stets andere im Scheinwerferlicht stehen?

Nein. Es kommt ja darauf an, was man möchte. Bei mir ist es wohl besser, wenn ich nicht im Rampenlicht stehe. Da spielt ja auch noch das gute Aussehen mit (lacht).

Im Ernst: Ich finde es gut, wenn ein Redaktor oder Produzent nicht gleichzeitig Präsentator einer Sendung ist. Das erregt ein Konfliktpotential. Der Produzent sollte kein «Konkurrent» des Präsentators sein. So kann er einfacher Kritik üben.

Also ist es nicht die Bühne, die sie fasziniert?

Nein. Mein Beweggrund, beim Fernsehen zu arbeiten, ist: Es gibt kaum ein faszinierendes Medium. Der Job als Redaktor oder Produzent ist sehr spannend und nie eintönig. Man beschäftigt sich mit immer neuen Themen. Man lernt unglaublich viele Leute kennen. Auch solche, mit denen man sonst nie zu tun hätte. Das ist gerade bei Unterhaltungssendungen besonders spannend, weil mir hier das gesamte Spektrum an Menschen begegnet.

Sie haben also Ihren Traum Beruf gefunden?

Absolut, Ja. Ich hatte noch nie an einem Montagmorgen das Gefühl: «O je, ich muss arbeiten gehen...». Mein Beruf ist auch mein Hobby.

Eine Casting-Show wie MusicStar steht unter Boulevard-Verdacht. Haben Sie damit keine Probleme?

Es kommt darauf an. Das Fernsehen ist natürlich gewissermassen ein Boulevardmedium. Wir sind nicht elitär, wir machen Unterhaltung für ein breites Publikum. Wir würden aber nie eine Casting-Sendung mit einem Herr Bohlen machen. Was der mit den Kandidaten anstellt, finde ich unverantwortlich. Er profiliert sich auf deren Kosten, macht fiese Spässe und behandelt sie respektlos. In der Schweizer Fernsehen legen wir das Gewicht aber auf Nachwuchsförderung.

Wie meinen Sie das?

Über eine Castingshow lernt ein Kandidat sehr viel über die Mechanismen der Medien, ausserdem kann er viele Kontakte mit Musikfirmen, Presse und Fernsehen knüpfen. Das ist ein idealer Einstieg. Wir achten darauf, die Kandidaten und Kandidatinnen nicht zu verheizen.

Was macht das SF DRS konkret anders als «Deutschland sucht den Superstar»? Polemische Negativäusserungen durch die Jury sind nicht erlaubt. Harte Kritik soll es natürlich geben, aber auch aufmunternde Ratschläge. Ein Kandidat soll wissen, warum es nicht gereicht hat.

Wir haben ausserdem konkrete Unterstützung eingeplant: Universal wird alle Alben rausbringen. Alle Verträge der Musikfirma mit den Interpreten werden vom Suisa-Juristen Poto Wegener kontrolliert. Er bestätigt, dass sie korrekt und marktgerecht sind. Es soll nicht wie bei DSDS herauskommen, wo einzig Bohlen den grossen Reibach macht.

Als zusätzliche Hilfe haben wir einen Vocal-Coach, einen Choreographen und einen Psychiater beauftragt. Dieser steht den Kandidaten jede Woche eine Stunde zur Verfügung und unterstützt sie bei der Stressbewältigung. Er steht auch für psychologische Einzelberatung allen kostenlos zur Verfügung. Urs Durrer vom Presesdienst des SF DRS ist ausschliesslich für «MusicStar» da. Er wird als Berater und Ansprechperson der Interpreten fungieren. Alle Interviews werden von ihm organisiert. Er berät die Kandidaten, wie weit sie gehen sollen. So lernen die Kandidaten den Umgang mit Presse.

Was wird nach der Sendung sein?

Das Schweizer Fernsehen nimmt den Sieger oder die Siegerin in alle grossen Sendungen. Das gibt dem Sieger natürlich grosse Popularität. Mit Sicherheit wird der Sieger noch ein Album veröffentlichen, je nach Erfolg vielleicht auch die Zweit- oder Drittplatzierten. In Österreich zum Beispiel hatte bei Starmania die Zweite das Zeug zum Superstar, viel eher als der Sieger. Sie spielt heute noch vor ausverkauften Hallen. Solche Entwicklungen können wir aber nicht steuern.

Sie legen Wert auf Nachwuchsförderung. Geht es bei einem solchen Sendeformat aber nicht eher darum, sich über die Kandidaten kaputt zu lachen?

Wer darauf aus ist, wird bei «MusicStar» nicht auf seine Rechnung kommen. Das Prinzip der Sendung ist jenes, dass man sich mit einem Kandidaten oder einer Kandidatin identifiziert und hofft und

bangt, ob er oder sie weiterkommt. Das Ganze funktioniert nicht über Häme.

Also wird es ein eher braves Format.

Also brav, das tönt nun negativ... Es wird jedenfalls nicht so boulevardesk wie in Deutschland.

Wird mit dieser Sendung auch eine neue Ära unter der designierten Fernsehdirigentin Deltenre eingeläutet?

Sie ist ja noch nicht da. Sie war beim Entscheid, «MusicStar» zu machen, nicht dabei. Aber ich bin überzeugt, dass sie frischen Wind ins SF DRS bringen wird.

Ein solches Fernsehformat entspricht eher einem Privatsender. Wieso geht ausgerechnet SF DRS dieses finanzielle Wagnis ein?

«Deutschland sucht den Superstar» war sehr erfolgreich. Viele dachten, das sei wegen Bohlen gewesen. Doch Starmania in Österreich hat die gleiche Philosophie, wie wir sie verfolgen werden, und hatte genauso Erfolg. Das ist doch der Beweis: Bohlen macht es nicht aus.

Aber der Markt ist in der Schweiz doch ein anderer. Er ist nicht für Superstars geschaffen. Der durchschnittliche Schweizer hat ausserdem ein ambivalentes Verhältnis zu Schweizern, die sich superstärklich hervorheben.

Vielleicht. Nachdem es aber so perfekt funktioniert hat in Österreich, glaube ich daran, dass es auch hier klappen wird. Die Schweiz ist mentalitätsmässig eher mit Alpenländern wie Österreich vergleichbar als mit Deutschland. Wenn ich ausserdem die grosse Resonanz betrach-

te, die wir bisher hatten, bin ich zuversichtlich.

Wie war das Ergebnis am ersten Casting? Gab es vielversprechende Talente?

Ja. Zum Teil gab es hervorragende Leute. Es gab die ganze Palette: Von ganz schlechten bis hin zu brillanten Sängern. Nach dem ersten Wochenende sind wir überzeugt, dass es funktionieren wird. In der ersten Castingrunde vergangenes Wochenende haben wir 119 Leute ausgewählt. Es sind 98 Schweizer und 21 Personen mit Niederlassung C. Diese kommen aus allen möglichen Ländern. Vienne, Italien, aber auch Türken, Armenier, Tibeter, Philippinen, Amerikaner...

Sie wollten sich nicht bewerben?

(lacht) Nein. Nach dem Chor im Gymnasium in Einsiedeln habe ich aufgehört zu singen. Mit Choralen wäre ich wahrscheinlich auch nicht weit gekommen.

Mit der Darstellung, wie sich über einige Sendungen hinweg ein Star produzieren lässt, entzaubert sich das Musikbusiness doch selbst.

Man darf solche Mechanismen durchaus reflektieren und hinterfragen.

Führt das bei jemanden wie Ihnen nicht zu Zynismus?

Nein. Es reicht nicht aus, dass jemand im Fernsehen kommt. Diese Person muss auch überzeugen. Und eine solche Chance kriegen nicht alle.

Ein Beispiel: Im Moment ist Köbi Kuhn der Superstar der Schweiz. Wenn einer der Iren ein Goal geschossen hätte, wäre er der Depp der Nation. Es würden alle schreiben: «So schlecht kann man doch gar nicht sein.» Der Köbi Kuhn wäre aber immer noch genau derselbe. So geht es eben manchmal im Leben.

Inwiefern lässt sich die Öffentlichkeit lenken, für oder gegen jemanden Position zu beziehen?

Das können wir nicht lenken.

Kann man als Produzent nicht auch Einfluss darauf nehmen, wen man länger oder vorteilhafter im Fernsehen zeigt?

Das wäre theoretisch möglich. Das machen wir aber nicht. Wir verhalten uns neutral. Es gibt klare Regeln, für alle besteht die gleiche Ausgangslage. Gewisse wirken natürlich besser oder sympathischer als andere. Die Presse wird sich auf diese Personen stürzen. Was wollen wir machen? Wir können das Interesse der Presse nicht lenken. Vox populi. Das Volk entscheidet, wer gewinnt.

Warum gibt es noch eine Jury? Aus reinem Unterhaltungswert?

Einerseits ist die Jury ein dramaturgisches Element, andererseits liefert sie dem Zuschauer ein fachmännisches Urteil. Die Zuschauer können sich an den Jury-Entscheidungen reiben. Bei «Starmania» hat sich gezeigt, dass sich die Zuschauer vom Juryurteil nicht so stark beeinflussen liessen.

In der Auftaktssendung assen die Moderatoren fleissig Chips. Das war wohl ein Hinweis auf einen Sponsor. Muss man bei «MusicStar» Schleicherwerbung erwarten?

Es wird sein wie in anderen Sendungen auch. Product-Placement ist vertraglich geregelt. Es gibt da strenge Gesetze des Bakom. – Sie wollten sich nicht zum Casting anmelden?

Nein. Ich kann nicht singen. Nicht mal Choräle.

Es gibt ja Journalisten, die sich anmel-

den, um zu schauen, wie sie behandelt werden.

Ich könnte mir gut vorstellen, beim Fernsehen zu arbeiten. Aber ich glaube, wenn ich bei MusicStar mitmachen würde, könnte ich mir dies verderben. Mein Gesicht und mein Name wären «verbraucht». Ich könnte später nicht mehr unbelastet zum Beispiel zu «10 vor 10», um die Nachrichten zu sprechen. Ich hätte doch die Seriosität eingebüsst.

Ich muss Ihnen sagen, das ist eine veraltete Einstellung. Früher wäre NIE jemand der Abteilung «Information» zu den Unterhaltungssendungen gekommen. Das hat sich geändert. Wir haben oft Informationsjournalisten, die bei Jubiläumssendungen dabei sind. Oder Stefan Klapproth moderiert ein Quiz.

Eva Wannemacher beispielsweise hat sich doch selbst ein Ei gelegt, indem sie «Big Brother» moderierte. Der Schritt von «10 vor 10» zu «Big Brother» wurde ihr doch als Abstieg gewertet.

Da war so. Aber aus einem anderen Grund: Weil sie bei «Big Brother» versagte. Informationsjournalismus und Unterhaltungsmoderation sind zwei diametral entgegengesetzte Dinge. Wer das eine kann, muss nicht zwingend das andere auch gut können. Der Unterhaltungsmoderator muss sich selber sein. Den muss man «spüren». Den Informationsjournalisten darf man eben gerade nicht spüren, sein Standpunkt soll versteckt bleiben.

Es geht mir um die Teilnehmenden. Wenn man von diesen bei «Big Brother» schon alles gesehen hat...

Ja, aber «Big Brother» war ja wirklich Boulevard bis ins Schlafzimmer. Das wird bei uns ja nicht so sein.

Es wird auch bei MusicStar um persönliche Geschichten und Tränen gehen. Man würde mich beispielsweise weinen sehen, wenn ich nicht weiter komme. Und danach Nachrichten sprechen bei «10 vor 10»? Wer einmal zwölf Seelenstriptease gemacht hat, verbaugt sich doch was. Sie sind eine extreme Schweizerin...

Ja, ich bin eine Schweizerin. Sind Sie nicht Schweizer?

Ich versuche mentalitätsmässig nicht so zu sein.

Ich habe keine Probleme mit meiner Mentalität als Schweizerin.

Natürlich. Aber in der Schweiz ist alles schubladisiert. Wenn einer sagt, er sei ein klassischer Sänger, sagt man ihm: «Um Gottes willen, mach bloss nie was anderes!» Dabei ist es doch so: Entweder man ist gut oder schlecht. Auf die Professionalität kommt es an.

Das Prozedere

Rund 3000 Personen haben sich beim MusicStar beworben, davon waren 59 Prozent Frauen: 73 Prozent sind zwischen 16 und 25 Jahre alt, 27 Prozent sind älter. Die ersten Castings fanden am 11. und 12. Oktober in Zürich, Basel und Luzern, sowie am 18. und 19. Oktober in Gossau, Bern und Zürich statt. 240 Kandidaten wurden dabei ausgewählt.

Am 25. und 26. Oktober findet in Zürich die zweite Castingrunde statt. 48 Personen werden am Ende dieser beiden Tage übrig bleiben und ans Casting-Duell vom 2. November in Zürich eingeladen. Bei diesem treten zwei Kandidaten gegeneinander an. Die jeweiligen Siegerinnen und Sieger werden an den Qualifikationssendungen dabei sein.

Eine Fernsehsendung wird am Freitag 14. November um 20.00 Uhr auf SF1 über die Castings und über das Duell vom 2. November berichten. Die Qualifikationssendungen sind ab 7. Dezember immer Sonntags live auf SF DRS zu sehen.

Intel Centrino I Notebook

- Intel Pentium M 1.3 GHz (bis zu M 1.7 GHz)
- 14.1" Farb TFT Display, XGA
- 256 MB DDR RAM (bis zu 1024 MB)
- 32 GB Hardisk (bis zu 60 GB)
- 64 MB Intel Extreme II Grafikchip (optional)
- Combo Laufwerk (CD/DVD/CD-R)
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100/1000 Netzwerkanschluss (RJ45)
- 802.11a/b/g Wireless LAN (optional)
- VGA/USB Modem für Internet/Fax
- Smart-Lock-Mech. für lange Betriebszeit - Neutral
- Schnittstellen: PCMCIA, USB 2.0, FireWire (IEEE 1394), TV-Out, edoterminal, iSerial
- Smart-Lock-Akku für lange Betriebszeit
- Neutral
- eingebauter Mikrofon/Lautsprecher
- eingebauter Webkamera
- nur 2.2 kg leicht!

1599.-

Sämtliche Preise für Optionen finden Sie online unter www.computix.ch

Intel Pentium 4 Notebook 15" TFT

- Intel Pentium 4 Prozessor bis zu 3.06 GHz
- 15" Farb TFT Display (1024 x 768 o. 1600 x 1200)
- bis zu 1024 MB RAM
- bis zu 80 GB Hardisk
- 64 / 128 MB 3D Grafikchip (D3D oder ATI 9000)
- 2x DVD/CD-ROM Laufwerk o. Combo o. DVD-RW
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100/1000 Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für Internet/Fax
- Schnittstellen: IDE, PCMCIA, USB 2.0, FireWire (IEEE 1394), TV-Out, Parallel, edoterminal, Monitor
- Smart-Lock-Mech. für lange Betriebszeit - Neutral
- 3.5" 1.44 MB Diskettenlaufwerk
- eingebauter Mikrofon und Lautsprecher
- Gewicht nur 3.3 kg leicht!

1399.-

Intel Pentium 4 Notebook 16" TFT

- Intel Pentium 4 Prozessor bis zu 3.06 GHz
- 16" Farb TFT Display (1280 x 1024 o. 1600 x 1200)
- bis zu 1024 MB RAM
- bis zu 80 GB Hardisk
- 64 / 128 MB 3D Grafikchip: ATI mobility M3 3D
- DVD/CD-ROM Laufwerk
- 3D Stereo Surround Sound
- 10/100/1000 Netzwerkanschluss (RJ45)
- VGA/USB Modem für Internet/Fax
- Schnittstellen: IDE, PCMCIA, USB 2.0, FireWire (IEEE 1394), TV-Out, Parallel, edoterminal, Monitor
- Smart-Lock-Mech. für lange Betriebszeit - Neutral
- 3.5" 1.44 MB Diskettenlaufwerk
- eingebauter Mikrofon und Lautsprecher
- Gewicht nur 3.3 kg leicht!

1899.-

Stellen Sie sich online Ihren Wunsch Notebook zusammen oder rufen Sie uns an! www.computix.ch oder per Telefon erfragen: 0848 848 456 Wir beraten Sie gerne!

Notebooks ab CHF 999.- www.computix.ch

<p>AMD Dur. 1.3 GHz Komplett PC</p> <ul style="list-style-type: none"> - AMD Duron 1.3 GHz Prozessor - 256 MB RAM (PC2100 / DDR RAM) - 40 GB Hardisk - 64 MB 3D Grafikchip (optional) - 16x DVD/CD-ROM Laufwerk - 3.5" Diskettenlaufwerk - 3D Stereo Surround Sound - 10/100/1000 Netzwerkanschluss (RJ45) - VGA/USB Modem für Internet/Fax - Schnittstellen: USB 2.0, Serial, Parallel, PS2 - inkl. Tastatur und Maus <p>CHF 499.-</p>	<p>AMD XP 2400+ Komplett PC</p> <ul style="list-style-type: none"> - AMD XP 2400+ Prozessor - 512 MB RAM (PC2100 / DDR RAM) - 80 GB Hardisk 7200 rpm - 64 MB 3D Grafikchip (optional) - 16x DVD/CD-ROM Laufwerk - 3.5" Diskettenlaufwerk - 3D Stereo Surround Sound - 10/100/1000 Netzwerkanschluss (RJ45) - Schnittstellen: USB 2.0, Serial, Parallel, PS2 - inkl. Tastatur und Maus <p>CHF 799.-</p>	<p>Intel P4 2.4 GHz Komplett PC</p> <ul style="list-style-type: none"> - Intel Pentium 4 2.4 GHz Prozessor FS8833 - 512 MB RAM (PC2100 / DDR RAM) - 60 GB Hardisk - 64 MB 3D Grafikchip (optional) - 16x DVD/CD-ROM Laufwerk - 3.5" Diskettenlaufwerk - 3D Stereo Surround Sound - 10/100/1000 Netzwerkanschluss (RJ45) - VGA/USB Modem für Internet/Fax - Schnittstellen: USB 2.0, Serial, Parallel, PS2 - inkl. Tastatur und Maus <p>CHF 899.-</p>	<p>Intel P4 2.8 GHz Komplett PC</p> <ul style="list-style-type: none"> - Intel Pentium 4 2.8 GHz Prozessor FS8833 - 512 MB RAM (PC2100 / DDR RAM) - 60 GB Hardisk 7200 rpm - 128 MB GeForce 4 THROUSE - 16x DVD/CD-ROM Laufwerk - 3.5" Diskettenlaufwerk - 3D Stereo Surround Sound - Schnittstellen: USB 2.0, Serial, Parallel, PS2 - inkl. Tastatur und Maus <p>CHF 1299.-</p>
--	--	---	---

mehr RAM, grössere Hardisk, CD/DVD ReWriter, Monitore, schnellere Prozessoren und viele weitere tolle Optionen finden Sie unter www.computix.ch oder per Telefon erfragen: 0848 848 456 Wir beraten Sie gerne!

computix, die Vorteile liegen auf der Hand:

Preise
Wir bieten Ihnen nur die allerneuesten Produkte zu den bestmöglichen Preisen und alle unsere Preise verstehen sich inkl. MwSt.

Beratung
Wir beraten Sie gerne und kompetent. Haben Sie Fragen zu unseren Produkten? Kontaktieren Sie uns per Email oder Telefon!

Versandkosten
Der Versandkostenanteil beträgt pauschal CHF 25.-, bei Zahlung per Vorauskasse liefern wir sogar gratis!

Garantie
Auf allen Produkten gewähren wir 12 Monate Garantie und Service!

Lieferfrist
Das bestellte Produkt erhalten Sie bequem per Post innerhalb weniger Tage!

Individuelle Notebooks und Computer
Besuchen Sie uns im Internet und stellen Sie sich Ihren individuellen Notebook oder Computer zusammen: www.computix.ch

computix

PC DIREKTVERSAND
www.computix.ch
info@computix.ch

0848 848 456

computix GmbH | Seestrasse 241 | 8804 Au/Wädenswil



The Station Agent

Ein Film von Thomas McCarthy

IM KINO

www.thestationagent.com www.pathefilms.ch

Schneemänner jagen, Après-Ski bis Mitternacht, Sportlerfrühstück als Morgentraining.

Na wo wohl?

Mehr Schweiz für ein paar Fränkli weniger. 24 Stunden Zugang, 2er-, 4er- und 6er-Zimmer, nordisch Schlafen, super Frühstück. 01 360 14 14. www.youthhostel.ch

Schweizer Jugendherbergen

→ Musik

Christian Hänggi

Sax durch die Blume

Unbestritten Meister auf ihren Instrumenten, haben Charlie Parker, John Coltrane und Gerry Mulligan den Jazz nachhaltig beeinflusst und dem Saxofon zu grosser Popularität verholfen. Drei Genies, die ihr Leben der Musik verschrieben haben.

Charlie Parker: Golden Greats
Für jeden Be-Bop-Liebhaber ist Charlie «Bird» Parker's (1920–1955) «Golden Greats»-Kompilation eine unumgängliche Investition. Die 75 Klassiker auf drei CDs führen uns durch Bird's musi-

kalisches Leben in einer Vielzahl von höchstklassigen Formationen. Seine



Bird, der Rastlose.

Technik war lange Zeit unerreicht. Bis zu Coltrane's Giant Steps war es undenkbar, dass sonst jemand in einer vergleichbar hastlosen Virtuosität im obersten Tempobereich improvisieren könnte. Die charakteristischen Endlosphrasen perlen durch das reguläre Altsaxofon-Register und lösen sich alle paar Takte in einer klanglichen Konkordanz auf, deren Mei-

sterhaftigkeit den aufmerksamen Hörer in Entzücken versetzt.

John Coltrane: Giant Steps
Während Bird primär in Achtelnoten swingt, zeichnet sich das Werk von Tenorsaxer John Coltrane (1926–1967)



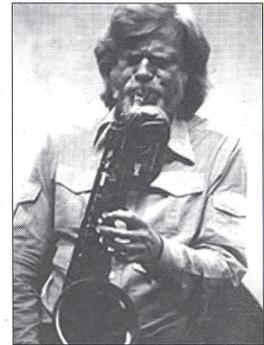
Coltrane, der Intellektuelle.

durch die Suche nach einer religiösen und musikalischen Wahrheit aus, die zu

erreichen er nur in stände war durch komplexe Akkordfolgen und die Zerstückelung des Beats in unzählige kleinere Zeiteinheiten; leicht nasale Tonfolgen, die ungebrochen aufwärts klettern und, eh man sich's versieht, wieder zu ihrer Basis zurück gefunden haben. Die unerfüllbaren Ansprüche, die Coltrane an seine Mitmusiker stellte, werden spätestens beim mittelmässigen Pianosolo von Tommy Flanagan in der Titelnummer des Albums offenbar. «Giant Steps» hat die Entwicklung des Jazz einen gewaltigen Schritt weiter gebracht und Tranes Sitz auf dem Jazzolymp für alle Ewigkeiten gefestigt.

Gerry Mulligan: Dream A Little Dream
Es ist Gerry Mulligan's (1927–1996) Verdienst, dass aus dem wuchtigen und leicht exotischen Baritonsax ein respektables Soloinstrument wurde. Auf «Dream A Little Dream» präsentiert er 14 fremde und eigene Standards, die er mit unübertroffener Wärme und innerer Ruhe im Quartett interpretiert. Seine Improvisationslinien entspringen scheinbar mühelos der Melodie und werden von den Instrumentalisten auf hohem Niveau

weitergeführt. Mulligan schafft es mit einer konsequent balladesken Tonkul-



Mulligan, der Urige.

tur ohne klebrig-überstüßte Phrasierungen, dass man sich beim Anhören des Albums in einer heilen Welt wähnt, in der das Wahre, das Schöne und das Gute widerspruchlos vereint sind. Für jedes romantische Nachteszen und zärtlichen Beischlaf die ideale Klangkulisse.

→ Tagebuch

vom Fritz



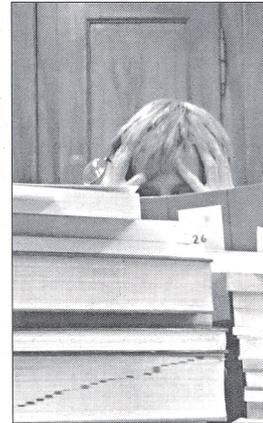
Lerntempo 30

«Juhu», freute sich Fritz anfangs Juli, «endlich Semesterferien!» Erst spät nachts nachdem er sich vor Freude mit einem wohlriechenden Quäntchen «Buschmann» zugehörnt hatte und auf seinem Bett Achterbahn fuhr, kam es ihm wieder in den Sinn: Das waren ja

gar keine Ferien! Als eingefleischter Philler hatte Fritz während der vorlesungsfreien Zeit ein bisschen gejobbt und eine oder zwei kleinere Arbeiten geschrieben. Vor einem Jahr hatte er sich aber – zu einem Zeitpunkt der geistigen Umnachtung wie ihm jetzt schien – im Nebenfach für Wirtschaft angemeldet. Nun standen im Herbst die ersten Prüfungen an. Fritz hatte in jener Nacht schreckliche Alpträume von Angebotskurven und Lagrange-Funktionen.

Am anderen Morgen sah die Welt schon etwas freundlicher aus. Die Sonne schien und Fritz freute sich schon fast darüber, dass er nun in der ZB lernen könnte, wo man doch überall hörte, wie toll man dort flirten könne. Fritz packte seine Unterlagen zusammen und fuhr mit dem Velo zur ZB. Dort suchte er sich einen Tisch, von dem aus er zwei hübsche Studentinnen beobachten konnte und breitete sorgfältig alle seine Zettel aus. «Hm», grübelte Fritz, «wo fange ich denn am besten an?» Lernen war ihm irgendwie fremd geworden, stellte er er-

schreckt fest. Er öffnete eines der vierhundertseitigen Bücher und las das Vorwort. Es war ziemlich interessant, was da stand, obwohl es in Englisch war. Fleissig las er Seite für Seite und am Ende bemerkte er nicht einmal, dass an dem Ort, wo vorher die hübschen jungen Damen gegessen hatten, inzwischen ein älterer, leicht übergewichtiger Herr Platz genommen hatte. Abends war Fritz dann schon ziemlich stolz auf sich und liess sich vor Freude mit ein paar Freunden vollaufen. So ging das eine Weile, bis zwei Wochen verstrichen waren. Als er nichts ahnend einen weiteren freien Abend geniessen wollte, riet ihm einer seiner Freunde, ein ETHler, der mit dem Lernen viel Erfahrung hatte, er solle sich doch ein «Lernplan» machen. Als der arme Fritz das dann am anderen Morgen auch tat, stellte er erschreckt fest, dass er in dem bisherigen Tempo erst im März 2005 fertig vorbereitet wäre. Zitternd griff er zu seinem tollen neuen MMS-Handy mit den lustigen Klingeltonen und rief seinen ETH-Freund an. Dieser erklärte ihm,



Fritz lernt.

dass er nur die wichtigen Dinge lernen müsse und den Rest weglassen könne. Aber diese Aussage machte Fritz nur

nach nervöser. Er grübelte und studierte voller Sorge, bis ihm einfiel, dass er ja noch eine Kollegin hatte, die Wirtschaft im Hauptfach studierte. Sie konnte ihm sicher helfen. Er überredete sie dazu mit ihm zusammen zu lernen, da sie ja dieselben Prüfungen hatte.

Am nächsten Morgen musste sich Fritz unmenschlich früh aus dem Bett quälen. Zusammen mit seiner Kollegin löste er Aufgaben, las Skripte und Zusammenfassungen und befasste sich mit alten Prüfungen. Am Abend war es sogar zu müde für «Buschmann». In den folgenden Tagen und Wochen gewöhnte er sich dann aber an den anderen Tagesablauf, so dass er das Lernen am Schluss fast mochte. «Arbeiten zu schreiben ist auch nicht wirklich besser», dachte er sich. Nach den Prüfungen, die er mehr oder weniger erfolgreich hinter sich brachte, kehrte wieder Ruhe in Fritz' Leben ein. Endlich konnte er sich wieder seinen Nebenjobs und den Schweizer Bergkräuern widmen.

→ DVD & Video

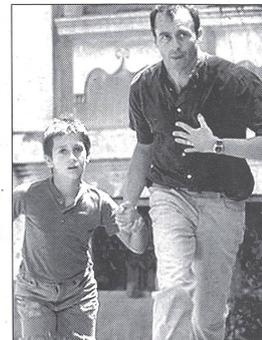
Lukas Mäder

Vergangenheit bewältigen

Auch wenn der Krieg in Bosnien schon vor knapp acht Jahren zu Ende ging, ist die Vergangenheitsbewältigung noch im Gange. Ein wichtiger Beitrag dazu leisten Filme.

Zu mitreissender Popmusik aus den 70er Jahren ziehen in stimmigem Retrolook Bilder von skifahrenden Kindern, schneebedeckten Hängen und einer winterlichen Stadt vorbei. Die Winterolympiade 1984 in Sarajevo. «Welcome to Sarajevo» grüsst denn auch der Titel des Filmes von Michael Winterbottom, meint jedoch das belagerte Sarajevo 1992. Passanten rennen vor den Snipers Deckung suchend durch die Strassen, das Wasserholen wird zum lebensgefährlichem Tagesgeschäft. Mitten im dauerhaften Ausnahmezustand dieser Stadt ist der britische Fernsehjournalist

Michael Henderson (Stephen Dillane) auf der Suche nach seiner täglichen Story. Doch er gehört nicht zur skrupellosen,

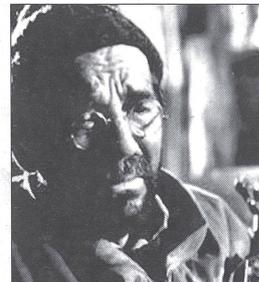


Die Scharfschützen lauern.

gefühlskalten Medienmeute, sondern beginnt Mitgefühl für die Opfer des Krieges zu entwickeln. Der Rest des 1996 im kriegszerstörten Sarajevo gedrehten Filmes ist ebenso logisch wie absehbar: Henderson dreht eine Reportage über ein Kinderheim in Not, was zu einer Rettungsaktion führt. Der Film erzählt die Geschichte eines fremden Journalisten, der – vom Kriegsgeschehen berührt – zu helfen versucht und dabei an seine persönlichen Grenzen stösst. Doch diese Grenzen interessieren nicht, sondern erscheinen unwirklich. Vielmehr interessiert das reale Leiden der Zivilbevölke-

rung, welches im Film leider nur von Zeit zu Zeit erkennbar wird. *Welcome to Sarajevo* (Englisch/deutsch): im Handel.

Szenenwechsel: Eine Gruppe von bosnisch-serbischen Paramilitärs brennt vor einer rockigen Musikkulisse muslimische Dörfer nieder. Denn «Schöne Dörfer



Warmes Vergangenes, sinnloser Krieg.

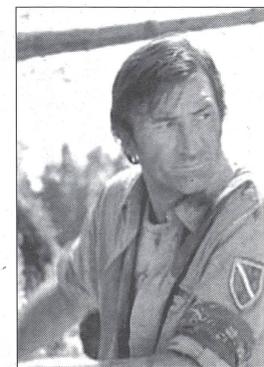
brennen schön», so der zynische Titel des serbischen Filmes «Lepa sela lepo gore» (1996). Der Regisseur Srđjan Dragojevic sieht der bosnische Serbe Milan (Dragan Bjelogri) abwechselnd an den Krieg und die Zeit davor – die Kindheit und Jugend mit seinem besten Freund Velja, einem Muslim (Nikola Kojo). Wie sie gemeinsam der Lehrerin beim Sex zuschauen,

wie sie bei der Meldung von Titos Tod erfolglos zu weinen versuchen und wie sie zusammen eine Autowerkstatt eröffneten. Zur warmen Bildästhetik der ungetriebenen Vergangenheit im sozialistischen Jugoslawien kontrastiert die blutige Kälte des sinnlosen Krieges, der auch die besten Freunde zu Feinden macht. Doch das Hauptaugenmerk des Filmes liegt nicht auf den Ursachen oder den Schrecken des Krieges: Der Film liefert ein düsteres Psychogramm einer Gruppe von Menschen, deren Wege sich im Krieg kreuzen. Der Belgrader Junkie, der wegen seiner Rastlosigkeit Speedy genannt wird, der serbische Nationalist, der seinen Gewehrpatronen liebevoll muslimische Namen gibt, oder der Volksarmee-offizier, der mit dem Gesang der Internationalen geärgert wird. Der Film versucht die Schrecken des Krieges auf groteske und unsanfte Weise darzustellen und das gelingt ihm grösstenteils.

Pretty Village Pretty Flame (Serbokroatisch/englisch): nur mit englischen Untertiteln erhältlich.

Eine realistischere Darstellungsweise wählt der Bosnier Danis Tanovic in seinem Film «No Man's Land». Das bedeutet jedoch nicht, dass der Humor weniger bissig wäre. Zwei feindliche Soldaten, ein Muslim (Branko Djuric) und ein Serbe (René Bitorajac), geraten nachts in einen verlassenen Schützengraben. Da dieser zwischen den Fronten liegt, können sie nicht entkommen. Anhand dieses Mikrokosmos zeigt der Film die Problema-

tik und Absurdität dieses Krieges auf, beispielsweise wenn die zwei Feinde merken, dass sie einst dasselbe Mädchen geliebt haben. Um die zwei Protagonisten



Das gleiche Mädchen geliebt.

sten beginnt eine rege Tätigkeit der UN-Blauhelme und der Medien, welche der Film scharf kritisiert. Tanovic legt mit «No Man's Land» ein grossartiges Meisterwerk vor, das durch seine Verbindung von Tragik und Komik besticht. So erhielt der Film denn auch 2001 in Cannes die Auszeichnung für das beste Drehbuch und 2002 den Oscar für den besten ausländischen Film. *No Man's Land* (Serbokroatisch/deutsch): mit deutschen Untertiteln ab 6.11.03 erhältlich.

UMFRAGE

«Ich finde Trinken uncool»

Wieviel trinken die Zürcher Studierenden? Belassen sie es bei einem Glas Wein zum guten Essen, oder stürzen sie regelmässig ab? Das iQ hat nachgefragt.

Ausgequetscht und abgellichtet von Andi Gredig und Beat Metzler



1

1 Vanessa Georgoulas,
Politologie
3. Semester:

Manche Leute haben das Gefühl, ich sei eine Trinkerin. Das stimmt so nicht. Für mich alleine würde ich niemals betchern und schon gar nicht, um Probleme lösen zu wollen. Das wäre ja blöd. Wenn ich aber unter Leuten bin oder in die Ferien fahren, dann genehmige ich mir gerne ein paar Bier. Ich gehöre zu denjenigen Frauen, die gerne Bier haben.



2

2 Christoph Müller,
Doktorand Physik und
Philipp Flury,
Pädagogische Hochschule,
4. Semester:

Christoph: Ich trinke etwa drei Mal pro Woche Alkohol.

Philipp: Ich ungefähr auch.

Christoph: Aber einen richtigen Suff leiste ich mir nur einmal in zwei Monaten, obwohl ich immer «kontrolliert» abstürze. Zu Hause halte ich mich an Wein, am meisten konsumiere ich aber im Ausgang. Dort verloche ich mein Geld (lacht).

Philipp: Ich trinke sowohl im Ausgang wie zu Hause. Am liebsten mag ich



3

3 Tanja Henzi,
Wirtschaftsinformatik
3. Semester

Ich finde es nicht cool, besoffen zu sein. Ich geh auch nicht gerne mit betrunkenen Leuten in den Ausgang. Ich trinke höchstens einmal in der Woche und wenn, dann zu Hause. In Klubs kostet mir der Alk zu viel. Gerne mag ich Drinks, Bier ist weniger mein Ding. Auch in meinem Umfeld wird nicht übermässig viel getrunken.

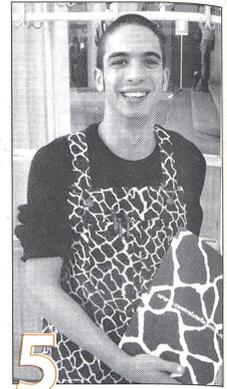
Wein. Ich glaube schon, dass ich zu denjenigen Leuten gehöre, die eher mehr Alkohol trinken.



4

4 Ümit Yoker,
Sozialpsychologie,
11. Semester:

Dessertwein ist mein Favorit. Auch Vodka Cranberry mag ich. Um Wein und Bier mach ich einen grossen Bogen. Ich konsumiere höchstens einmal die Woche Alkohol, und dann nur eins, zwei Drinks, weil es mir ziemlich schnell einfährt. Wenn ich trinke, gehe ich danach in den Ausgang Tanzen. Einfach so ein Gläschen läuft bei mir nicht. Auch beim Essen bleibe ich trocken, weil ich Wein nicht mag. Auch meine Kollegen gehen gemässigt mit Alkohol um.



5

5 Sandro Falsia,
Promotion Zentralstelle

Ich trinke eigentlich nie. Meine Mutter ist Alkoholikerin, ich bin dementsprechend schlecht auf Alkohol zu sprechen. Ganz selten genehmige ich mir an einem Anlass ein Glas Bier, aber nur zum Genuss. In meinem Kollegenkreis fühle ich mich nicht isoliert, meine Freunde trinken wenig. Ich mag betrunkene Leute nicht wirklich: Solange sie fröhlich sind, ist es in Ordnung, aber wenn sie aggressiv werden, finde ich das scheisse zum Anschauen.

Werbung

Publikumspreis
Filmfestspiele Berlin 2003

Best Picture
Jerusalem
International
Film Festival
2002

GRAND PRIX
TOKYO 2002
第15回
東京国際映画祭

broken wings
כנפיים שבורות
ein film von Nir Bergman

Feinfühlig und herzergreifend.
Das witzige und vorurteilsfreie Drehbuch machen aus
«Broken Wings» einen wunderbaren Film.

IM KINO
www.brokenwings.co.il

PARHE!

AIPTEK®
@n IP Company

In unserem Shop mit Digital-
kameras erhalten alle Studenten
einen Rabatt von 15% bei Kopie
des Studentenausweises
Besuchen Sie
www.aiptek.ch

10. ZÜRCHER
CHRISTKINDLI
MARKT
WWW.CHRISTKINDLIMARKT.CH

VERKAUFSMITARBEITER/-INNEN

Der 10. Zürcher Christkindlimarkt im Hauptbahnhof Zürich und ShopVille findet vom 28. November bis am 24. Dezember 2003 statt und sucht für die liebevoll dekorierten Markthäuschen **Verkaufsmitarbeiter/-innen**, welche die weihnachtliche Vorfreude im Herzen tragen und die Marktbesucher verzaubern.

Können Sie Freude ausstrahlen und Menschen damit anstecken, dann freuen wir uns über Ihre schriftliche Kurzbewerbung mit Foto per E-Mail oder Post bis am 31. Oktober 2003.

CP9 advanced marketing solutions AG
Zürcher Christkindlimarkt
Personalabteilung
Webereistrasse 69 8134 Adliswil
mail@christkindlimarkt.ch

CP9 ADVANCED MARKETING SOLUTIONS AG / ZÜRCHER CHRISTKINDLIMARKT
PHONE 01 711 99 99 FAX 01 711 99 98 WWW.CHRISTKINDLIMARKT.CH

NACHTLEBEN

Gräbli-Bar: Der 23-Stunden-Klassiker im Niederdorf

Es gibt sie tatsächlich noch: Lokale, die dem Laufe der Zeit trotzen. Die jeden Boom, jeden Trend überstehen. Und wie Meilensteine im Nachtleben der Stadt verankert sind. Ein solches Lokal ist die Gräbli-Bar im Niederdorf. Rund um die Uhr Treffpunkt für Jung und Alt, Arm und Reich, Schön und Hässlich.
 Von Milan Knezevic

Man kennt das Problem: Wohin, wenn bereits alles geschlossen ist, wenn selbst in der letzten Szene-Bar Ruhe und Öde eingekehrt ist, man aber noch Lust hat, weiterzufeiern, oder ganz einfach die Zeit bis zum ersten Tram oder Zug überbrücken muss?

Eingangs Niederdorf findet sich die Lösung: die Gräbli-Bar. Für Nachtschwärmer jeder Couleur seit Jahrzehnten ein sicherer Wert. Denn dort fängt in den frühen Morgenstunden das (Nacht-)Leben erst richtig an, ja, es tanzt der Bär! Das Lokal ist täglich 23 Stunden offen und macht nur um 4 Uhr früh eine Stunde Pause, während der Stammgäste jedoch im Lokal verweilen dürfen. An Wochenenden ist die Gräbli-Bar von Freitagmorgen bis Montagmorgen sogar durchgehend geöffnet.

Das Publikum ist dementsprechend ein Sammelsurium aus skurrilen Vögeln. Hier ist das heterogenste Volk unter Zürichs Nachtschwärmern anzutreffen: Ur-Zürcher und Agglos, südafrikanische Amateur-Eishockeyspieler und ZSC-Profis, finnische Reisebüroangestellte und schwedische Au-Pair-Mädchen, Manager mit HSG-Diplom und Arbeitslose, russische Prostituierte vom Etablis-

ment nebanan, sentimentale «Teddys» mit Elvis-Tolle, Studenten, Alkoholiker, Drögel, Pendler. Letzteren dient die Gräbli-Bar oft als provisorischer Warte- oder Schlafsaal.

Währschafte Knobli-Wurst Die Einrichtung des Lokals ist schlicht und rustikal. Man wähnt sich in einer Ski-Beiz oder Chäsühütte. Obwohl mitten in der Stadt, versprüht die Gräbli-Bar provinziellen, ja proletarischen Charme. Tische und Stühle sind aus markantem dunklem Holz, ebenso die Bar, das Kernstück des Lokals. Dekorationen findet man fast keine: lediglich ein paar Holzschnitzfiguren und mehrere Holztafeln im Pub-Stil, auf denen Getränkepreise und andere Ankündigungen stehen. Im Lokal ist es schummrig-dunkel, doch vor allem in den kalten Winter Nächten recht gemütlich, wenn es rappellvoll ist und die Stimmung brodeln. Die Musik hingegen ist brachial laut. Die in einer Nische befestigte Jukebox lässt jedes Nostalgieker-Herz höher schlagen: Völlig anachronistisch finden sich in der CD-Auswahl vornehmlich Oldies. Beatles und Elvis statt Techno und House.

Ganz ihrem Charakter entsprechend wird in der Gräbli-Bar nur Währschafte gegessen und getrunken: Es gibt lediglich eine kurze Menükarte, Wurstgerichte dominieren: Mexikanerwurst, Weiswurst, Knobli-Würste. Als Alternative der altbekannte Schinken-Käsetoast. Oder Käsefondue, das aber nebanan in der Bierhalle Wolf zubereitet wird. Bier ist das präferierte Getränk der zumeist männlichen Gästeschar. Die massive, mit



Anstossen auf einen schönen Herbstsonntag.

(Bild: and)

Eiswürfeln und Champagnerflaschen gefüllte Silberschale auf dem Tresen lässt dennoch auch vornehmere Gäste vermuten und einen Hauch von Grandesse durch das Lokal wehen. Die Preise sind normal, nicht wirklich moderat. Typische Innenstadt-Preise eben.

Das Wort «Schlampe» kostet

Die unumstrittene Chefin der Gräbli-Bar heisst Manuela. Sie regiert mit eiserner Hand und kräftiger, maskuliner Stimme. Ihr Lachen klingt deftig und penetrant. Bar-Neulinge und Nicht-Zürcher mit «komischem» Dialekt sind meist ihren derben Sprüchen ausgesetzt. Wem das nicht passt, neigt zur Retourkutsche. Doch Vorsicht: Obwohl sich Manuela viel gefallen lässt, wird beim Wort «Schlampe» zur Kasse gebeten: Der Gast muss der Patronin bei dieser Wortwahl nämlich ein Cüpli zahlen.

Die Gräbli-Bar ist wie eine Wunderwelt: Man weiss nie, wer oder was einen dort erwartet. Man taucht ein in eine sonderbare Welt, einen einzigartigen Mikrokosmos, ist umgeben von bizarren, jedoch interessanten Gestalten, von denen jede unaufgefordert und ausführlich ihre Lebens- und Leidensgeschichte erzählt. Ohnehin spricht jeder mit jedem in der Gräbli-Bar; man ist per du. Der Geist der Gräbli-Bar packt jeden Besucher. Vor allem nachts und in angetrunkenem Zustand.

Niederdorfstr. 66 / Gräbligasse 1, 8001 Zürich, Tel. 01 251 95 95, täglich 05.00 bis 04.00, Freitag 05.00 bis Montag 04.00 durchgehend

POLITISEN

Erpressung im Bundeshaus

Nach den Wahlen in diesem Herbst steht das nächste grosse Politspektakel in der Schweiz an: Die Bundesratswahl im Dezember. Die SVP rührt dieses Mal mit grosser Kelle an.
 von Lukas Mäder

Das Spannendste an den Nationalratswahlen sind eigentlich nicht die Resultate selbst, sondern die folgende Diskussion: Wie werden die Bundesratssitze unter den Parteien aufgeteilt? Fällt die Zauberformel? Bis anhin folgte den lauten Diskussionen ein unverändertes Resultat. Dies könnte sich jedoch am 10. Dezember 2003 ändern. Neben der SP und den Grünen hat vor allem die SVP ihre Stärke in der Bundesversammlung ausgebaut. Bereits vor dem Vorliegen der definitiven Ergebnisse droht Ueli Maurer am Wahlsonntagabend ultimativ mit dem Rückzug der SVP aus der Regierung in die Opposition, wenn Christoph Blocher im Dezember nicht als zweiter Bundesrat ihrer Partei gewählt werde.

Die Zusammensetzung der Schweizer Regierung ist einzigartig in Europa: Alle grossen Parteien des Landes sind in der Regierung vertreten, allerdings ohne ein gemeinsames politisches Ziel in einem Koalitionsvertrag festgelegt zu haben. Die Oppositionsrolle wird dabei wechselnd auch von den Regierungsparteien eingenommen, wobei sich besonders die SVP in dieser Rolle gefällt. Während ein gemässiger Berner in der Regierung sitzt – und dort regelmässig aus den eigenen Reihen angegriffen wird – gebärdet sich der Zürcher Flügel als radikaler Ausleger der Nation.

Mit dieser Position sind leicht Wählerstimmen zu holen, aber für eine kontinuierliche, verantwortungsvolle Politik in der Exekutive reichen griffige Parolen nicht aus. Faktisch war die SVP im Bundesrat bis anhin bedeutungslos. Durch den erneuten Wahlsieg angespornt, will jetzt die SVP mit Blocher im

Bundesrat an die Schalthebel der Macht – auf äusserst unschweizerische Art mit einem Ultimatum.

Was drückt die Zauberformel aus?
 Die Zauberformel, seit 1959 in Kraft, wird allgemein als Abbild der Parteistärke verstanden. In dieser Argumentation ist es der logische Schluss, dass der SVP

einen zweiten Bundesratssitz auf Kosten der CVP zusteht. Dies ist auch die offizielle Meinung der SVP. Doch diese Zusammensetzung des Bundesrats – 2 SP, 1 CVP, 2 FDP, 2 SVP – ist politischer Blödsinn. Mögliche Allianzen wären dann eine rechtsbürgerliche zwischen FDP und SVP, eine fortschrittliche zwischen FDP und SP oder eine unheilige zwischen SP und SVP. Doch hauptsächlich würde es eine destruktive Blockadepolitik in der Regierung bedeuten. Ein vernünftiges, zielgerichtetes Politisieren würde unmög-

lich gemacht.

Die andere Argumentationslinie ist die politische: Die Zusammensetzung des Bundesrats ist nicht vom Wähleranteil der Parteien abhängig, sondern politisch begründet. Damit lässt sich einerseits der Status quo einer breiten, linksbürgerlichen Konkordanzregierung rechtfertigen, andererseits – und dieser Schluss ist einleuchtender – wird so auch der Hinauswurf einer der beiden grossen Parteien an den Flügel SP oder SVP aus dem Bundesrat möglich. Dieser Schritt wäre eine einschneidende Veränderung in der Politlandschaft Schweiz: Die Konkordanzregierung weicht einer Koalitionsregierung, die einer parlamentarischen Opposition gegenüber steht, wie dies in beispielsweise in Deutschland der Fall ist.

Die SVP pokert hoch

Für das Ende der Schweizer Konkordanzpolitik ist eine Mehrheitskoalition in der vereinigten Bundesversammlung nötig. Eine rein linke Koalition reicht dabei nicht für das nötige Mehr. Im rechten Flügel ist eine Koalition der SVP zusammen mit ihrem Juniorpartner im Rechtspopulismus, der FDP möglich; sei es mit oder ohne CVP. Die Oppositionsrolle würde für die SP eher zum Vorteil: Ohne Regierungsbeteiligung können die Sozialdemokraten ihre politische Position kompromisslos formulieren und werden dadurch zu einer wahren Alternative zum rechtsbürgerlichen Lager. Die SVP hingegen müsste erstmals auf nationaler Ebene eine wirkliche Regierungsverantwortung übernehmen. Dadurch werden ihr die Möglichkeiten, sich als Opposition zum politischen Etablissemment der Linken und Netten aufzuspielen, entzogen.

Doch vielleicht muss die SP nicht freiwillig in die Opposition, weil sie nicht mit der SVP zusammen politisieren will. Wenn sich die SVP aus dem Bundesrat zurückzieht, bleibt fast unverändert die jetzige linksbürgerliche Koalition an der Macht. Aber viel wahrscheinlicher ist,

dass die SVP in der Freude des Wahlsieges hoch pokert. Denn die Schweiz ist langsam und Erpressungen sind nicht beliebt: Dass ein Bundesrat abgewählt wird, wäre eine kleine Revolution in der als träge bekannten Schweizer Politlandschaft.



Wer darf nächstes Jahr auf dieses Foto?

(Bild: zvg)

Impressum

IQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich, 10. Jahrgang, Auflage 33'000.

HerausgeberInnen: Medienverein ZS (MVZS), Verband Schweizerischer StudentInnen (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KFE-UNI), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), KOSTA/Polyballkommission, Panther, Amazora, zart&heftig, Hellenischer Studentenverein, Fachvereine Architektur, Biologie (BI-UZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Ökonomie, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.

Redaktion: IQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56. E-Mail: andi@gredig.ch Andi Gredig (andi) und Beat Metzler (bat)

Verlag: Medienverein ZS, Zürich.
Mitarbeit Text: Milan Knezevic, Lukas Mäder, Christian Hänggi, Annette Müller, Vanessa Georgoulas
Mitarbeit Bild: Roman Beranek, Philipp Oehy, Tschäse
Layout: Redaktion IQ.
Druck: ropress, Zürich.
Inserat: IQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich; Telefon: 01/940 91 44; Fax: 01/940 91 45
 Michael Köhler
 Mo - Fr: 9 - 17 Uhr
 InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.
Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
 IQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tips und Hinweise aus der Bevölkerung.

Einfach viel Geld verdienen

und in den Himmel kommen!

Verkaufe ein Inserat für die nächste Ausgabe des «iQ»s oder der «Zürcher Studentin» und streich dabei 10% des Verkaufspreises selbst ein. So kannst Du einfach viel Geld verdienen. Nämlich bis zu 930 Franken für ein einziges Inserat.

Ganz nebenbei gewinnst Du damit noch ein Eintrittsticket für den besten aller Clubs, den Himmel. Der «Medien Verein ZS» liefert unabhängigen, kritischen Journalismus und ist nicht gewinnorientiert. Er bietet vielen Studierenden einen Einstieg in die Welt der Medien und vernetzt studentische Organisationen. Mit dem Verkauf eines Inserates trägst Du also aktiv zum Überleben einer guten Sache bei!

Neugierig?

Schreib ein E-Mail an andi@gredig.ch und Du erhältst nähere Informationen sowie alles, was Du brauchst, um Deinen Kontostand aufzupolieren.

iQ



Wir organisieren und betreuen für Dich Semester- und Diplomarbeiten im Nachhaltigkeitsbereich

Nachhaltigkeit
seed Projekte stehen im Zeichen der Nachhaltigen Entwicklung: die ökologische, ökonomische und soziale Komponente stehen gleichermassen im Zentrum der Arbeiten.

Transdisziplinär
Projekte kommen von der Wirtschaft, der Verwaltung oder von NGO's und werden von Studierenden und deren Betreuenden aus verschiedenen Fachrichtungen der ETH und Universität Zürich bearbeitet.

Praxisorientiert
Deine Arbeit verschwundet nicht in einer Schublade, sondern wird bei den Partnern aus Wirtschaft, Verwaltung und NGO's umgesetzt

Aktuelle Projekte sind zum Beispiel mit der Stiftung In the Spirit of Davos, der ZKB, der Bank Sarasin und der Georg Fischer AG am laufen. Weitere Informationen findest Du auf unserer Homepage www.seed.ethz.ch

seed sustainability setzt sich dafür ein, dass Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft für eine nachhaltige Entwicklung zusammenarbeiten.

www.seed.ethz.ch info@seed-sustainability.ch

Eine Initiative der *ETHags* - Center for Sustainability at ETHZ



Werte Studentinnen und Studenten

Verständlich, dass Sie mit dem Kopf woanders sind; die Vorlesung ist nämlich völlig belanglos. Aber Sie hätten ja die Möglichkeit gehabt, sich über deren Gehalt und Wichtigkeit informieren zu lassen. Fachvereine und Experten stehen Ihnen in allen Belangen des Studiums auf der umfangreichsten Studenten-Website der Schweiz zur Verfügung. Also klicken Sie auf students.ch/studium und maulen Sie nicht rum.

students.ch

www.zentralstelle.unizh.ch

Arbeitsvermittlung
Seilergraben 17
8001 Zürich
Schwarzes Brett im Büro
arbeit@unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 13.00
und 14.00 - 16.30
www.arbeitsvermittlung.unizh.ch

**Bücherladen
Irchel**
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 01 361 67 93
Fax 01 635 64 32
loden@unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 16.15 Uhr

**Bücherladen
Zentrum**
Seilergraben 15
8001 Zürich
Tel. 01 261 46 40
Fax 01 260 74 91
buch@unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 16.30 Uhr
online Bücher bestellen:
www.zentralstelle.unizh.ch

**Studentenladen
Irchel**
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 01 361 67 93
Fax 01 635 64 32
loden@unizh.ch
Mo-Fr: 9.30 - 16.15 Uhr

**Studentenladen
Zentrum**
Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 01 634 45 23
Fax 01 634 45 26
loden@unizh.ch
Geöffnet Samstag
Mo-Fr: 9.30 - 17.15 Uhr
Geöffnet Ferien
Mo-Fr: 9.30 - 16.30 Uhr

**Studentendruckerei
Zentrum**
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 01 635 64 37
Fax 01 635 64 39
druck@unizh.ch
Mo-Fr: 10.00 - 11.30 Uhr
und 12.30 - 16.30 Uhr

**Studentendruckerei
Zentrum**
Rämistrasse 78
8001 Zürich
Tel. 01 634 45 27
Fax 01 634 45 29
druckz@unizh.ch
Mo-Fr: 8.30 - 14.00 Uhr
nachmittags auf Anmeldung

Kiosk Irchel
Lichthof Uni Irchel
Kiosk Zentrum
Eingang Dr. Faust-Gasse

2. Bund

ZÜRICH: Reclaim the Streets
Die Demo wirft Fragen auf. Wird Zürich zur Stadt der Schönen und Reichen?
→Seite 10

INTERN: Überlebenskampf
Der «Medien Verein ZS» steckt in der Krise. Wie lange gibts das «iQ» noch?
→Seite 11

BOLOGNA: Interview
Mark Höpflinger erzählt von ersten praktischen Erfahrungen mit Bologna.
→Seite 11

ENGAGIEREN STATT STUDIEREN

Sich für eine Idee «den Arsch aufreissen»

Der heutigen Generation der Studierenden wird oft nachgesagt sie könne nur noch konsumieren und kümmern sich zu wenig um das Studium. Das ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Viele Studierende arbeiten aktiv und oft unentgeltlich bei Fachvereinen und politischen Organisationen mit. Einige gründen gar ein kleines Unternehmen oder Kulturnetzwerke. Ein Überblick über die Motive für ein Engagement. Von Andi Gredig

Viele in die Jahre gekommene Akademiker dürften die heutigen Studierenden mit einem etwas ungunstigen Gefühl betrachten. Statt sich allabendlich in die Bücher zu vertiefen, wie man das eigentlich von einer gewissenhaften Studentin oder einem seriösen Studenten erwarten

sucht allabendlich ahnungslosen Mitbürgerinnen die Zeitschrift «Welt der Katzen» zu verkaufen. «Deshalb brauchte ich unbedingt noch eine andere, eine interessante Tätigkeit neben dem Studium», erzählt er. «Es lag nahe, dass ich mich irgendwo im universitären Umfeld

erklärt Philipp, «oft ist es auch sehr anstrengend und frustrierend, sich für irgendeine Idee den Arsch aufzureissen.» Es sei einfacher, sich neben dem Studium nicht noch zusätzliche Verantwortung aufzuladen. «Manchmal ist es schwierig, die Prioritäten richtig zu setzen. Darunter kann auch das Studium leiden.»

Der Traum von der eigenen Firma
Adrian Bühler von students.ch sieht das etwas anders: «Ich habe die Erfahrung gemacht, dass meine Arbeit bei Students mir zu einer grösseren Effizienz im Studium verholfen hat.» Im Gegensatz zu Philipp wurde Adrian nicht bei einem bestehenden Verein an der Uni aktiv, sondern half mit, eine kleine Firma gründen. «Als ich vor rund zwei Jahren zu Students stiess, steckte die Organisation noch in den Kinderschuhen», erzählt er, «aktiv beim Auf- und Ausbau einer guten Idee mitzuarbeiten, hat mich fasziniert.» Students.ch wurde mit der Idee gegründet, die offiziellen Universitäts- und Hochschulangebote im Internet zu ergänzen. «Wir fanden das Angebot damals lausig und wussten: Das können wir besser.» Inzwischen hat students.ch über 11'000 Mitglieder und baut das Dienstleistungsangebot ständig aus. Und wie sieht es mit dem Lohn aus? «Inzwischen können wir uns selbst etwas auszahlen, das war aber nie ein Hauptziel», sagt Adrian und ergänzt: «Zudem wäre der Betrag, aufgeteilt auf Arbeitsstunden, lächerlich klein.» Den grossen Vorteil daran, dass etwas Geld vorhanden ist, sieht Adrian darin, dass sie ihren freien Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen etwas bezahlen können.

Ähnlich wie bei «students.ch» ist auch die Idee zu «usgang.ch» aus dem eigenen Bedürfnis heraus entstanden. Und eine gute Idee ist oft der Grundstein zur Gründung der eigenen KMU. «Ich halte mich nicht für einen ausgesprochen kreativen Menschen», erklärt Marc P. Bernegger, einer der zwei «usgang.ch»-Gründer. «Aber als wir mit dem Studium begannen, gab es noch nirgends Ausgichtipps wie sie heute im Überfluss vorhanden sind», erzählt Marc. Anfangs sei die Seite mehr für Kolleginnen und Kollegen gedacht gewesen. «Wir haben aus Spass eine Pressemitteilung gemacht und waren überrascht, als es ein Echo gab», erzählt Bernegger. Dennoch machte «usgang.ch» im ersten Jahr noch keinen Gewinn. Inzwischen floriert die GmbH und plant sogar die Expansion nach Deutschland. Mittlerweile hat Marc P. Bernegger – gemessen an der investierten Zeit – einen akzeptablen Stundenlohn.

Möglichkeit zur Selbstverwirklichung
Während bei «students.ch» der Aufbau eines guten sozialen universitären Umfeldes noch als Grund für das Engagement mitspielen dürfte, kann dies bei «usgang.ch» kein Motiv sein. Schliesslich hat «usgang.ch» nichts mit der Uni zu tun. Weshalb also betreibt jemand einen solchen Aufwand, ohne Garantie auf Erfolg und Einkommen? «Selbstverwirklichung ist dabei sicher ein wichtiges Stichwort», sagt Marc P. Bernegger, «Zudem war es schon immer ein Wunsch von mir, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen.» «Es ist einfach ein geiles Gefühl, zu sehen, dass man etwas aufgebaut hat, das «verhebt», erklärt Adrian von «Stu-

dents». Und wie kommt man finanziell über die Runden? Kann man nebenbei noch arbeiten? «Ich denke, dass ich kein Einzelfall bin», sagt Philipp dazu, «die meisten, die ich im Zusammenhang mit meinem Engagement getroffen habe, jobben auch noch. Ich glaube, dass Aktivität aktiv macht. Das klingt etwas seltsam, aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich auch in anderen Lebensbereichen mehr anpacke, wenn ich in meinem Fachverein viel um die Ohren habe.» «Das Sammeln von Erfahrungen und das Knüpfen von Kontakten sind sicher ein grosser Benefit, den ich aus der Arbeit bei «students.ch» ziehe», erklärt Adrian Bühler.

Engagement für junge Kunst

Das Knüpfen von Kontakten steht auch in einem ganz anderen Projekt im Vordergrund. Roman Beranek und Thomy Etter sind zur Zeit mit dem Aufbau eines «Kulturnetzwerkes» unter dem Titel «Projekt» beschäftigt. Die beiden kommen aus ganz unterschiedlichen Bereichen: Während Thomy die Schreiner-technikschule abgeschlossen hat und nun mit einem «Industrial Design»-Studium beginnt, studiert Roman an der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGKZ) «Interaction Design». Die beiden wollen zusammen mit ein paar anderen Freunden eine Plattform für kreative junge Leute anbieten. «Projekt» befindet sich noch in den Kinderschuhen. Im Moment geht es vor allem darum, gestalterisch Tätige, die wir kennen lernen, dafür zu begeistern.» Und wie sieht es hier mit der finanziellen Entlohnung aus? «Es ist im Moment überhaupt nicht unser Ziel, daran zu verdienen. Allenfalls hilft uns das Projekt dabei, unsere eigenen Produkte zu promoten.» Als Grund für ihr Engagement stehen auch bei Roman und Thomy die Selbstverwirkli-

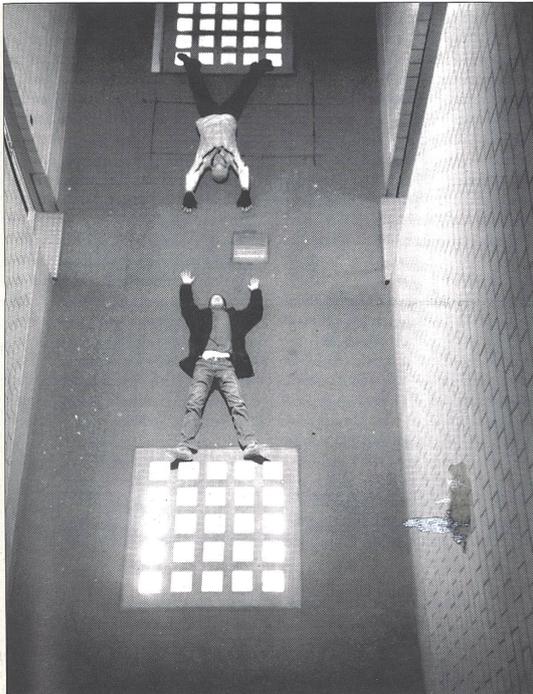
chung und die Möglichkeit, «etwas Eigenes» aufzubauen, im Vordergrund.

Nach dem Studium

Viele Studierende, die sich engagieren, setzen weniger Zeit fürs Studium ein, was bei manchen schon mal zu einer Verzögerung desselben führen kann. Wie reagiert die Arbeitswelt auf engagierte Studierende? «Das ist allgemein nicht zu beantworten», erklärt Sandra Kunz von der Credit Suisse, «es kommt auf die offene Stelle an. Wir wollen einfach die besten Leute.» «Wenn jemand ein hohes Mass an Eigenverantwortung und Initiative mitbringt, ist das grundsätzlich sicher gut. Allerdings ist es bei manchen Stellen wichtiger als bei anderen», bestätigt die Personalchefin des Schweizerischen Roten Kreuzes des Kantons Zürich. Viele Studierende, die selbst etwas aufgebaut haben, können es sich sowieso nicht mehr vorstellen, einen «normalen» Job anzutreten. «Es kommt natürlich auf das Unternehmen an, aber grundsätzlich würde ich eine Anstellung vor allem als Möglichkeit sehen, Erfahrungen zu sammeln», erklärt Roman Beranek. «Für mich ist es eigentlich klar, dass ich auch später mit einem eigenen Projekt Geld verdienen will», bestätigt Marc Bernegger.

Es lohnt sich

Ein Engagement, sei es für einen studentischen Verein oder für ein eigenes Projekt, kostet oft Nerven und kann auch mal beim Einschlafen hinderlich sein. Letztlich, so scheint es, lohnt es sich aber allemal, wenn auch nur selten finanziell. Aber die Kontakte, die man knüpft, und die Erfahrungen, die man sammelt, können zu einem späteren Zeitpunkt sehr hilfreich sein. Zudem gibt es wohl kaum eine bessere Möglichkeit, «sich selbst zu verwirklichen».



Jonas Staub und Martin Inderbitzin von «Projekt» (Bild: Roman Beranek)

würde, gehen sie allerlei anderen Tätigkeiten nach. «Das klassische Bild des jungen, zielstrebigen und asketisch lebenden Vollzeitstudenten beschreibt einen Idealtypus der Vergangenheit», stellte die Studie «Macht Studieren krank?» vor ein paar Jahren fest. Und: «Für einen Grossteil der Studierenden bildet das Studium nicht den Lebensmittelpunkt.»

Die Vermutung drängt sich auf, dass der neue Lebensmittelpunkt vieler Studierender stattdessen im Ausgehen und dem Konsum von Alkohol und Marihuana liegt. Das macht die Skepsis der älteren Generationen verständlich. Allerdings wird dabei oft vergessen, dass es einen beachtlichen Teil Studierender gibt, die ihre Zeit zwar nicht hauptsächlich fürs Studieren einsetzen, sie aber dennoch sehr sinnvoll nutzen: Sie engagieren sich.

Energietanken für den Alltag

Auf dem zur Zeit ausgetrockneten Arbeitsmarkt zu finden scheint beinahe unmöglich. So bleibt vielen Studierenden nichts anderes übrig, als durch Zahlentippen oder Telefonmarketing etwas Geld zu verdienen. Philipp beispielsweise ver-

engagiere.» Philipp wendet viel Zeit für die Arbeit bei einem universitären Verein auf. «Dafür verdiene ich zwar keinen Rappen, aber das Gefühl, etwas Sinnvolles zu machen, gibt mir die nötige Energie abends wieder Telefonmarketing zu betreiben.» Zudem habe ihm sein Engagement sehr dabei geholfen, sich an der Uni wohl zu fühlen. Die Mitarbeit bei einem universitären Verein hat eine integrierende Wirkung. Sie bietet die Möglichkeit, viele andere Studierende kennen zu lernen, an denen man sich auch in Bezug auf das Studium orientieren kann. Solche Kontakte sind für ein erfolgreiches Studium oft von grosser Bedeutung. An Möglichkeiten, sich im universitären Bereich zu engagieren, mangelt es nicht. Beinahe hundert Fachvereine und andere studentische Organisationen finden sich auf der Homepage der Universität Zürich, und das sind nur diejenigen, die eine Homepage besitzen. An der ETH dürften es ähnlich viele sein. Und beinahe alle suchen aktive Studierende die mitarbeiten wollen.

Diese Tatsache irritiert. Wieso tanken nicht mehr Studierende bei einem Engagement Energie für den Alltag? «Ganz so einfach ist es natürlich nicht»

Die PR-Texte



«Students.ch ist die grösste unabhängige Website für Studierende in der Schweiz und ergänzt die offiziellen Universitäts- und Hochschulangebote. Die Plattform bietet ein breites Angebot an Dienstleistungen welche das Studentenleben erleichtern: Allen voran den Bereich Studium wo Informationen zum Studium fachspezifisch zusammengestellt wurden. Daneben gibt es einen Wohnungsmarkt mit über 500 aktuellen Angeboten, den Bereich «Sparen» mit exklusiven Sonderangeboten, eine Jobübersicht mit Praktika, Teilzeit- und Absolvantenstellen, Kleinanzeigen und Events.»



«Usgang.ch ist eine beliebte Plattform, um sich über das Zürcher Nachtleben zu informieren und der umfassendste und aktuellste Online Party-Kalender für Zürich und Umgebung. Die Betreiber von usgang.ch stehen in direktem Kontakt mit den verschiedensten Party-Organisatoren und Clubbesitzern. Attraktive Zusatzdienste (Party-Fotos,

Chat, SMS-News, Newsletter, personalisierte Dienste, Community Tools, ...) sorgen für zusätzlichen Mehrwert.»



«Projekt versteht sich als Austauschplattform für Produzenten, Konsumenten und Verwirklicher unalltäglicher Projekte.»

Eine Gruppe von jungen, kreativen Personen bildet das Gerüst dieses stetig wachsenden Netzwerkes, in dem jegliche Art gestalterischer Vorstellung Platz findet.

Als Kollektiv sehen wir unsere Stärke darin, Synergien zu nutzen, um Deine sowie unsere Ideen in passendem Rahmen umzusetzen.

Der Austausch unter uns und mit Dir nimmt bei Projekt eine zentrale Rolle ein, ist er doch der Nährstoff gegenseitiger Inspiration.»

«RECLAIM THE STREETS»

Zürich platzt aus allen Nähten

Vor gut zwei Wochen rumorte die Demo «Reclaim the Streets» durch Zürchs Strassen. Es kam zu Ausschreitungen zwischen Polizei und Demonstranten. Die Medien berichteten ausführlich über die «Krawallnacht», die Anliegen der Veranstaltung verschwanden im Tränengasnebel. Dabei steht eine Frage im Vordergrund: Entwickelt sich Zürich zur Stadt der «Schönen und Reichen», in der Alternativkultur und Menschen mit kleinem Einkommen keinen Platz mehr haben?

Von Beat Metzler

In der Nacht vom Samstag, 12. Oktober, zogen mehr als 1000 Personen unter dem Banner «Reclaim the Streets» durch die Strassen der Kreise 4 und 5. Nur wenige der Besucher gehörten der «Häuserbesetzerzener» an, wie Pressemeldungen glauben machen wollten. Viele Teilnehmer hatten zufällig vom Umzug erfahren. Ihre «Alternativität» bestand darin, ab und zu in den Bogen 13 zu gehen. Die bunte gemischte Menge wippte zu Techno, Hip Hop oder Hardcore, bestellte Bier am fahrenden Barlaster, schnupperte Tränengas, spielte «Räuber und Poli» und genoss die Westtangente als Fussgängerzone. Eine Besucherin meinte: «Hier hast du das Beste von Streetparade und 1. Mai in einem.»

Der «Tagi» fand es schade, dass der Umzug «für die einen eine hochpolitische Manifestation, für die anderen eine mobile Musikparty» war. Der Autor bedauerte wohl, dass die ideologische Disziplin fehlte und sich die Leute amüsierten. Dass keine Transparente flatterten und nur wenig Flugblätter kursierten, war keine Absicht. Die Polizei beschlagnahmte vor Abmarsch den «Infowagen» der Veranstalter.

Der Subkultur weht

ein eisiger Wind entgegen

Organisiert wurde der Umzug von einer «breiten Gruppe von ungefähr 40 Leuten aus allen Subkulturszenen», wie Roman Keller*, einer der Initiatoren, sagt. Das restriktive Vorgehen der Polizei gegen illegale Parties habe die breit abgestützte Aktion ausgelöst. «Das von der Boschar organisierte Lampenfieber-Festival wurde abgeklummt, an der Streetparade hat die Polizei bei der Roten Fabrik nach kurzer Zeit die Anlage und Laptops von Musikern beschlagnahmt. Subkulturellen Veranstaltungen weht seit kurzem ein steifer Wind entgegen», sagt Keller. Die Streetparade werde zwar als «Leuchtturm» der Stadt vermarktet. «Aber Esther Maurer und ihre Polizisten bekämpfen die Leute, die das Ganze ermöglichen haben.»

Den Vorwurf, dass die Stadt repres-

siv gegen Parties vorgehe, lässt Marc Baumann, Stabschef des Stadtpräsidenten, nicht gelten. «Ich denke hier an die lange Nacht der Museen. Beim Migros-Museum stieg draussen eine Party mit lauter Musik. Die Polizei schritt bis fünf Uhr morgens nicht ein, obwohl viele Reklamationen eingingen. Die Stadt nahm in Kauf, dass die Anwohner die ganze Nacht unter Lärm standen. Man darf einfach nicht vergessen, dass es nicht nur Leute gibt, die gerne Party machen. Viele gehen einem stillen Hobby nach und wissen sich nicht derart lautstark auszudrücken, wie die Veranstalter der «Reclaim the Streets». Wir erhalten viele Briefe von solchen Leuten. Sie fühlen sich hintergangen.» Keller hält wenig von diesen Argumenten. «Esther Maurer wollte, dass die Lange Nacht um 24 Uhr aufhört. Erst ein Rüffel von Elmar Ledergerber hat die Parties ermöglicht.» Den subkulturellen Anlässen fehle diese schützende Hand von ganz oben. «Die finanziellen Risiken einer illegalen Party steigen, die Einnahmen nach einem schnellen Abbruch reichen nicht aus, um die Bussen zu zahlen.»

Der Krawall als Medienereignis

Die Diskussion, die auf die Demo folgte, drehte sich vor allem um die Ausschreitungen zwischen Demonstranten und Polizei. Organisatoren und Polizei warfen sich gegenseitig Provokation vor. Die Veranstalter kritisierten das Verhalten der Polizei, die mit Gummischrot auf friedliche Demonstranten geschossen hatte. Die Inhalte verschwanden im Tränengasnebel. «Aber so traurig es tönt: Erst die Ausschreitungen sicherten uns das Medienereignis. Letztes Jahr ging alles friedlich über die Bühne, keine Zeitung brachte etwas», sagt Keller.

Einzig der «Tages-Anzeiger» ging am folgenden Dienstag auf die Anliegen der Organisatoren ein. Allerdings nur, um sie zu widerlegen. Die von «Reclaim-the-Streets»-Flugblättern aufgeworfene Forderung nach mehr alternativen Freiräumen sei gegenstandslos. In Zürich habe noch nie ein derart liberales Klima wie



Noch füllt Partynebel den Langstrassentunnel. Es folgen Tränengas und Gummischrot.

(Bilder: zvg)

heute geherrscht. Dazu verweist der Autor auf die Toleranz gegenüber besetzten Häusern, das neue Gastgesetz und die Bewilligungspraxis von Demonstrationen. «Was braucht ihr noch mehr?» lautet die Frage. Keller meint auf diese Einwände: «Für Leute mit grossem Budget mag dies zutreffen. Wenn du nicht 40 Franken Eintritt in einen Klub und 10 Franken für ein Bier hinblättern willst, wird es in Zürich schwierig.» Seit diesem Jahr verteilte die Stadt auch ein Merkblatt, das Hauseigentümern erklärt, wie sie eine Besetzung «verhindern» können; etwa mit einer Vermietung der Liegenschaft für einen symbolischen Preis an Studenten.

Die Stadt trennt sich auf

Einen wichtigen Punkt lässt der «Tagi» links liegen: Zürich platzt aus allen Nähten, der Druck auf das Zentrum steigt, Wohnraum und Brächflächen werden knapp. Ein Flugblatt rügt die Stadtverwaltung: «Die citynahen Zentren werden so erschlossen, dass sich trendy people dort wohl fühlen, sofern sie auch das nötige grosse Portemonnaie haben. Die bisher ansässige und auch ohne städtische Restrukturierungskonzepte sehr gut durchmischte Bevölkerung aber wird an den Rand, d.h. in Aussenquartiere und die Agglomeration gedrängt. Die Aufwertungspolitik des Stadtrats begünstigt soziale Separation nicht nur, die Trennung ist definiertes Ziel!» Nachdem Marc Baumann das Flugblatt gelesen hat, schmunzelt er. «An den Vorwürfen ist insofern etwas dran, dass junge gut verdienende Leute nach Zürich ziehen. Dass aber die Stadt diese Entwicklungen fördert, ist haltlos. Eine solche Politik wäre dumm. Die Problematik gestaltet sich komplex, und es gibt keine eindeutigen Lösungsrezepte.»

Als Beispiel für die soziale Separation führt Baumann Schwamendingen an. Dort wohnen Leute mit niedrigen Einkommen, wenig Bildung, geringen Berufschancen, häufig Ausländer. Denn in Schwamendingen bleiben die Wohnungen billig. Eine Autobahn schneidet sich durch das Aussenquartier, in einem Monat donnern Flugzeuge über die Dächer, das Stadtzentrum liegt weit entfernt. «Das Quartier hat einen schlechten Ruf. Schweizer wollen dort nicht mehr wohnen», sagt Baumann. Im Gegensatz dazu stehen das Seefeld oder der Kreis 5. Hier wohnen jüngere Leute, die meist einem «kreativen» Beruf nachgehen. Sie können sich teure, grosse Wohnungen leisten, doppelverdienende Pärchen ohne Kinder zahlen, ohne mit der Wimper zu zucken, 3000 Franken Miete. «Das Interesse an teuren Wohnungen

ist in Zürich ungebrochen.» Zudem scheinen Zürcher eine Abneigung gegen Aussenquartiere zu haben. «Billige Wohnungen in Altstetten bleiben leer. Der Versuch einer Durchmischung des Grünaquartiers mit Künstlern gelang nicht. Die jungen Aktiven verirren sich nur selten in die Grünaue.» Keller bestätigt diese Beobachtung. «Wir lassen uns nicht in die Peripherie vertreiben. Wir haben ein Recht aufs Zentrum.»

Positiver Teufelskreis

Die Entwicklungen, die Zürich durchläuft, nennt Baumann einen «positiven Teufelskreis». Zürich erfreut sich momentan eines hervorragenden Rufes. Die Stadt gilt als lebendig, innovativ und lebenswert. «Auch dank der Parties der alternativen Szene», wie Baumann anmerkt. Pro Jahr wandern 1000 Familien aus der Stadt ab. «Für vier Familienmitglieder, die Zürich verlassen, ziehen mindestens vier gut verdienende Singles in die Stadt. Die beanspruchen dann vier Mal mehr Wohnraum.» Schon heute leben

Quartiere wie die Kreise 2 und 3.

Wie geht die Stadt mit diesen Tendenzen um? «Es herrscht ein Abwägen von Interessen. Wir sind froh um gute Steuerzahler. Die Stadt braucht Geld, die Steuereinnahmen von Seiten der Unternehmen sinken. Aber wir wollen eine soziale Stadt. Ausserdem engagieren sich mobile Singles selten für ihre Quartiere, gehen kaum in die Politik oder Vereine. Eine lebendige Stadt braucht sesshafte Familien.» Die Stadt kann ihre Entwicklung nicht vollständig kontrollieren. Der Gemeinde gehören 10 000 der 180 000 Zürcher Wohnungen, auf die 20 000 Genossenschaftswohnungen kann die Stadt «einen mittleren bis niedrigen Einfluss» nehmen. «Wir halten die Genossenschaften dazu an, dass sie in ihren Siedlungen ein gewisses Verhältnis von Ausländern und Schweizern einhalten.» Die Stadt baut momentan nur billige Familienwohnungen. In den Kreisen 4 und 5 kauft sie so viele Liegenschaften wie möglich, um Wohnraum bereitzustellen und das Quartier bewohnt zu halten. Pri-

«Wir haben den Züri-Boom lanciert. Und jetzt sollen wir plötzlich Platz machen?»

mehr als die Hälfte der Zürcher in Einpersonenhaushalten. Als Folge davon steigen die Preise, die begehrten Viertel geraten unter einen «wahnsinnigen» Druck. Private Investoren verwandeln leerstehende Fabrikhallen in Kommerzhallen. «Im Maag-Areal verschwinden die Ateliers, dafür sprissen Wellnessoasen und Shoppingzentren», sagt Keller.

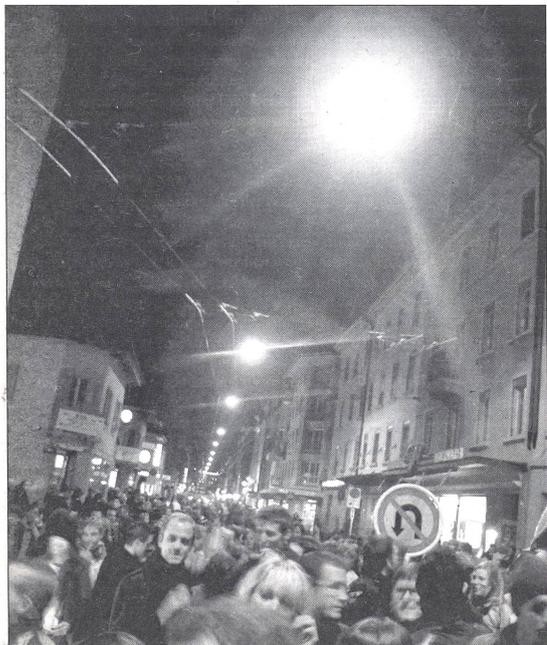
In der «Little Big City» fehlt es zudem an Ausweichmöglichkeiten. Der Stadtboden von Zürich kann nach Berechnungen der Stadt höchstens 400 000 Menschen fassen. Zürich ist also praktisch gebaut. «Ausser wir stellen überall Hochhäuser hin», sagt Baumann. Es versteht sich von selbst, dass in einer solchen Situation Forderungen nach mehr «kulturellen Freiräumen» einen schweren Stand haben. «Auch Leute mit einem kleinen Einkommen kommen in einem solchen Klima schnell unter die Räder», sagt Baumann. Ähnliche Entwicklungen lassen sich in ausländischen Grossstädten seit längerer Zeit beobachten. Im Fachjargon heisst das «centrifcation». «In New York gehört Manhattan den Reichen, wer etwas auf sich hält wohnt in Brooklyn, die Bronx gelten als Armenquartier. Mittelständische Familien haben sich in den Stadtgürtel zurückgezogen.» Baumann glaubt aber nicht, dass Zürich bald ähnliche Zustände blühen werden. Es gebe noch gut durchmischte

vate Investoren werden angehalten, Krippenräume in den Liegenschaften bereitzustellen. «Aber auf 80 Prozent der Liegenschaften haben wir keinen Einfluss.» Niemand kann verhindern, dass 200-Quadratmeter-Lofts an eine einzige Person vermietet werden. Auch mittels Verkehrspolitik lassen sich Quartiere wie Schwamendingen aufwerten. Die Stadt treibt den Bau neuer Tramlinien voran, investiert in den Lärmschutz.

Zeit zum Ideen Sammeln

Auch Roman Keller hat keine Patentlösungen auf diese Probleme parat. «So lange es Investoren wie die CS gibt, die 600 Millionen in ein unnötiges Projekt wie Sihlcity stecken, strömen die Reichen nach Zürich.» Aber eines ist für Keller klar: «Wir lassen uns nicht kampfflos vertreiben. Die Subkultur hat diese Stadt attraktiv gemacht, den Züri-Boom lanciert, ihre Errungenschaften werden in grossen Tönen vermarktet. Und jetzt sollen wir keinen Platz mehr haben?» Es gehe nun darum, eine Diskussion zu lancieren, kreative Ideen zu sammeln. «Momentan machen wir eine Pause, aber es wird weitere Aktionen geben.» Die «Reclaim the Streets» habe viele Partygänger politisiert. «Diese Dynamik werden wir ausnutzen und zeigen, dass wir eine Stimme haben.»

*Name von der Redaktion geändert



Das Beste aus Streetparade und 1. Mai.

IN EIGENER SACHE

Auf Messers Schneide

Seit über achtzig Jahren informiert die «ZS» die Studierenden von Uni und ETH über allerlei unispezifische Themen. Das «iQ» ist vor rund zehn Jahren als grosse Schwester dazugekommen und liefert Hintergrundartikel zu Politik, Kultur und Alltag. Nun ist die Existenz der beiden Zeitungen gefährdet. Ein journalistischer Krimi mit ungewissem Ausgang.
Von Andi Gredig, Vorstandsmitglied MVZS

Es ist inzwischen über achtzig Jahre her seit ein paar kühne Studenten den «Zürcher Studenten» (ZS) ins Leben gerufen haben. Viele Jahrzehnte lang war er die offizielle Zeitung von VSU und VSETH und erlebte dabei so einige Höhen und Tiefen. Erscheinungsweise, Layout, Format und politische Ausrichtung wurden alle paar Jahre geändert. Als 1992 ein schon lange andauernder Konflikt zwischen VSU und VSETH bezüglich der politischen Linie des «Zürcher Studenten» eskalierte, wurde schliesslich der Medien Verein ZS als neuer Trägerverein der traditionsreichen Zeitung gegründet. 1993, kurz nach der Gründung des Vereins, rief der damalige Vorstand zusätzlich das «iQ», die Quartalszeitung für Uni und ETH ins Leben, und nur ein knappes Jahr später wurde aus dem «Zürcher Student» die «Zürcher Studentin».

Finanzielle Schwierigkeiten

Während in den Anfangszeiten des Vereins «iQ» und «ZS» noch eigene Redaktionen hatten, wurden beide Zeitungen seit 1999 von denselben Redaktorinnen und Redaktoren produziert. Grund für diese unbefriedigende Entwicklung war die finanzielle Situation des Vereins. Unter anderem durch die Organisation eines defizitären Festes hatte sich beim Verein ein Schuldenberg angehäuft. Der Medien Verein ZS wird entgegen der Vermutungen vieler nicht von der Uni subventioniert, sondern muss seine Ausgaben (Druck-, Versand- und Lohnkosten) durch Inserateinnahmen decken. In den Jahren von 1999 bis 2001 arbeitete die Redaktion mit einem Minimalbudget: Die Redaktorinnen und Redaktoren bekamen für einen Aufwand von

weil mehr als 20 Stellenprozenten mager 400 Franken brutto, freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Illustratoren und Fotografen erhielten gar kein Geld mehr. Mit dem Gewinn der durch gute Inserateverkäufe entstand, konnte der Medien Verein bis Ende des Geschäftsjahres 2001/02 schliesslich beinahe die gesamte Schuldenlast abbauen und schaffte es dank eines Beitrags der Uni sogar, ohne Defizit ins neue Geschäftsjahr zu starten.

Der Silberstreifen am Horizont?

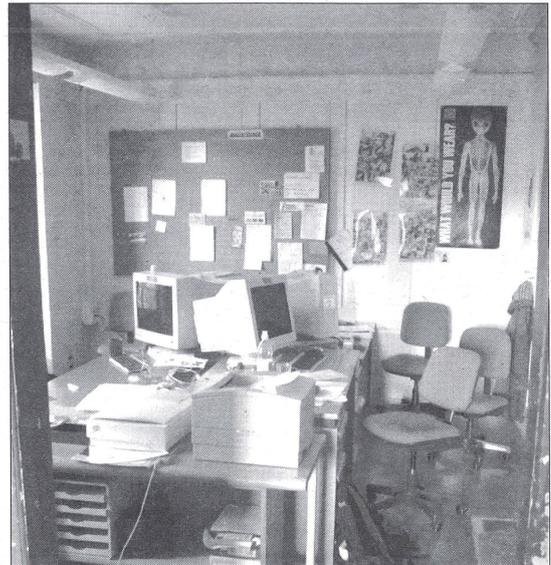
Ganz so rosig sah die Situation Anfang September letzten Jahres – zu Beginn des Geschäftsjahres – dann allerdings doch nicht aus. Die Inserateinnahmen waren stark rückläufig und eine erneute Verschuldung absehbar. Im Wissen, dass insbesondere das im Januar erscheinende «iQ» meist schlecht mit Inseraten gefüllt ist, verstärkte der Vorstand die Bemühungen im Marketing. Die schwierige Lage auf dem Inseratemarkt und personelle Schwierigkeiten verhinderten aber die erhofften zusätzlichen Einnahmen. Auch die Spendenanfrage bei über 80 Stiftungen brachte nicht die unbedingt notwendige finanzielle Unterstützung. Im Frühling gab die Geschäftsleiterin dann Entwarnung: Sie konnte mit der Druckerei deutlich tiefere Druckkosten aushandeln. Darauf hin erhielt das «iQ» wieder eine eigene Redaktion um der chronisch überbelasteten ZS-Redaktion wieder Luft zu verschaffen. Finanziell bedeutete dies keine nennenswerte zusätzliche Belastung.

Die Situation spitzt sich zu
Trotz der im Frühling gegebenen Ent-

warnung suchte der Vorstand weiter nach sicheren Finanzierungsmöglichkeiten. Im Frühsommer blieb der Lohn der Redaktorinnen und Redaktoren aus. Das Geld fehlte. Da das nicht das erste Mal war, übte sich die Redaktion in Geduld. Anfang September erhielt der Vorstand dann ein Telefon von der Druckerei. Die Situation war prekär. Entgegen den Aussagen der Geschäftsleiterin waren die Druckkosten nicht gesenkt worden und der Verein hatte sich innerhalb des Geschäftsjahres bei der Druckerei hoch verschuldet. Das Erscheinen der nächsten Ausgaben von «ZS» und «iQ» war stark gefährdet. Schnelles Handeln war nun unumgänglich. Kurzerhand wurde die Suche nach Ersatz für die austretenden ZS-Redaktorinnen abgeblasen. Schliesslich konnte man schlecht neue Leute einstellen, wenn kein Lohn ausbezahlt werden konnte. Die zweiwöchentliche Erscheinungsweise der «Zürcher Studentin» hätte eine nur noch dreiköpfige Redaktion jedoch völlig überfordert. Der Vorstand beschloss, die ZS fürs Erste nur noch monatlich erscheinen zu lassen, trotz den dadurch entstehenden Ausfällen von Inserateinnahmen. Zur gleichen Zeit verschlechterte sich der gesundheitliche Zustand der Geschäftsleiterin, so dass das Arbeitsverhältnis per Ende September im gegenseitigem Einverständnis beendet werden musste.

Der Eclat

Eine ZS-Redaktorin, die im Frühsommer zum Team gestossen war und noch keinen müden Rappen vom Verein bekommen hatte, erklärte sich kurzerhand dazu bereit, interimsmässig die Geschäftsleitung zu übernehmen. Bei einem ersten



Werden die Redaktionsräumlichkeiten bald leerstehen?

(Bild: and)

Durchforsten der Unterlagen tauchten weitere Schulden auf. Die ehemalige Geschäftsleiterin hatte mit der Post bereits eine Ratenrückzahlung für einen fünfstelligen Betrag abgemacht. Die erste Rate war am 25. Oktober fällig. Hinzu kam, dass der Versand des «iQ»s künftig schon im Vorfeld bezahlt werden musste. Am Freitag vor der Zeitungsproduktion schien das Erscheinen des «iQ»s unmöglich. Nur dank der unkomplizierten Hilfe von VSU und Students.ch halten die geschätzten Leserinnen und Leser diese Ausgabe in den Händen. Die Uni und Students.ch stellten dem Verein Defizitgarantien aus und der VSU gewährte ihm ein zinsloses Darlehen.

Ungewisse Zukunft

Ob und wie lange der Medien Verein noch existiert ist ungewiss. Klar ist, dass die Inserateinnahmen gesteigert und die Druckkosten gesenkt werden müssen.

Vorstand und Redaktionen sind überzeugt, dass der Verein eine Zukunft hat. Gerade in einer Zeit in der der Journalismus immer stärker von der Wirtschaft beeinflusst wird, in der immer mehr redaktionelle Artikel «gekauft» sind, ist die Existenz von unabhängigen, kritischen Zeitungen enorm wichtig. Es gilt, starke Partner zu finden, denen ein junger, kritischer Journalismus am Herzen liegt, die dem Verein aber seine Unabhängigkeit lassen. Eine interessante Zielgruppe sind die Studierenden allemal. Jede und jeder kann einen Beitrag dazu leisten, dass der Medien Verein die Studierenden weiterhin kritisch über aktuelle Entwicklungen informieren und vielen angehenden Journalistinnen und Journalisten einen Einstieg in die Medienwelt ermöglichen kann: Indem man ein Inserat fürs «iQ» verkauft (und dabei selbst Geld verdient) oder an der Uniparty an der MVZS Bar ein Bier auf eine bessere Welt trinkt.

SPEZIALFALL ETH

Die Bologna-Reformen werfen lange Schatten

Nicht nur an der Universität Zürich gestaltet sich die Umsetzung der Bologna-Reformen als problematisch. Auch an der ETH, welche als erste Hochschule der deutschsprachigen Schweiz die Umstellung auf das angloamerikanische Bachelor-/Mastersystem gewagt hat, treten Schwierigkeiten bei der Umsetzung auf. Eine Bestandaufnahme des Departements Informatik- und Elektrotechnik.
Von Vanessa Georgoulas

Als der ETH-Rat am 12. Juli 2001 die Umsetzung der Bologna-Deklaration beschloss, wurden schon die ersten Stimmen laut, die vor einem drohenden Verlust der Qualität warnten. Trotzdem war es die ETH, welche landesweit die schnellste Umsetzung der Bologna-Reformen realisierte. Der Studiengang Elektrotechnik und Informationstechnologie startete das erste Bachelor-Programm bereits im Herbst 2001. Im April dieses Jahres wurde zum ersten Mal an einer Schweizerischen Hochschule einem ETH-Absolventen der Master-Titel verliehen. Wie dieser jedoch im Wortlaut lauten soll, darüber ist man sich noch nicht einig. Mark Höpflinger, einer der fünf Studienvertreter in der Unterrichtskommission und Departementkonferenz der Elektrotechnik- und Informationstechnologiestudierenden, äussert sich zu den Schwierigkeiten und Chancen, welche sich aus der Umsetzung der Bologna-Deklaration für sein Departement ergeben.

Welche Probleme stellen sich bei der Namengebung des Master-Titels?

Mark Höpflinger: Da die Industrie relativ träge auf Neuerungen im Schulsystem reagiert, entschied sich die Departementkonferenz, den ursprünglichen Titel «Dipl. Ing. ETH» zusätzlich zum «Master-of-Science»-Titel beizubehalten. Dies, weil der Titel des «Dipl. Ing. ETH» für eine gute Qualität bürgt und bekannt ist. Diese Lösung soll auch nicht als endgültig betrachtet werden, da sich der neue Titel nach einer gewissen Frist bestimmen auch etablieren wird.

Was für Schwierigkeiten tauchen für die ETH ausserdem in Bezug auf die Bologna-Reformen auf?

Das grundlegende Problem liegt in der Natur der Sache. Die Bologna-Reformen werden hier weitgehend als eine Chance betrachtet, die Mobilität der Studierenden zu optimieren. Gleichzeitig aber will die ETH ihre Qualität sichern und die Anforderungen weiterhin auf hohem Niveau halten. So müssen zum Beispiel Studenten anderer Hochschulen damit rechnen, trotz Bachelor-Abschluss eine weitere Prüfung auf sich nehmen zu müssen, wenn sie ihren Master an der ETH erwerben wollen. Denn trotz einer einheitlichen Benennung des Abschlusses lässt sich nicht leugnen, dass Unterschiede in der Qualität der Ausbildung unter den verschiedenen Hochschulen bestehen.

Wie lässt sich dieses Problem lösen?
Die Qualitätsstandards müssten interna-

tional angepasst werden, damit die Leistungen der Studenten auch effektiv vergleichbar würden. Dazu müssten die verschiedenen Hochschulen zumindest ähnliche Rahmenbedingungen haben. Ob dies jedoch eine realistische Forderung, das heisst, politisch umsetzbar ist, sei dahingestellt. Unser Departement hat mit den entsprechenden Departementen dreier weiterer technischer Hochschulen in Europa ein Qualifikationsprofil für

meinen Studiengang zusammengestellt. Dieses definiert die Anforderungen sehr genau, wodurch ein Wechsel an eine der Partnerschulen erleichtert wird.

Welche Vorteile bringen die Bologna-Reformen für die ETH-Studierenden?

Die Krediteinheiten lassen einen ungefähren Wissensnachweis zu, auch wenn die Qualität des Wissens sich im Einzelnen unterscheidet. Obwohl der Ba-

achelor-Abschluss nicht als Abgangsgrad konzipiert wurde, bringt er doch einige Vorteile mit sich. Zum Beispiel für Studenten, welche die Universität wechseln möchten. Man hat auch die Möglichkeit nach dem Bachelor seinen Studienfokus zu ändern. Dies hat ein grösseres Spektrum an Möglichkeiten geschaffen. Insgesamt strebt die ETH eine Reduktion von bisher 25 Studierrichtungen auf 15 Bachelor-Richtungen an. Die Spezialisierung erfolgt dann erst im Master-Studium, bei welchem in Zukunft 30 verschiedene Richtungen zur Auswahl stehen sollen. Auch das Sammeln von praktischer Erfahrung in der Industrie wird somit erleichtert. Die Rückkehr aus der Industrie nach erfolgreichem Bachelor-Abschluss an eine Hochschule kann ohne weitere Probleme vollzogen werden.

Gemäss dem neuen Studienreglement 2004 wird es in unserem Departement zusätzlich die Möglichkeit des integrierten Masterstudiums geben. Dieses dauert in der Regel fünf Jahre und bietet dem Studierenden die Möglichkeit, die Bachelor-Stufe zu überspringen, das heisst, dass die Bachelor-Arbeit nicht geschrieben werden muss.

Im Grossen und Ganzen sehe ich in den Bologna-Reformen mehr Vorteile als Nachteile. Die Probleme, welche sich aus der Anpassung ergeben, sind ein guter Anlass, über die institutionelle Beschaffenheit unseres Departements und der gesamten ETH nachzudenken. Und nachdenken hat noch niemandem geschadet.



«Nachdenken hat noch niemandem geschadet.»

(Bild: zvg)

